

**Demütigung schafft Zorn**  
Der Nahostkonflikt hat nicht nur mit Politik, sondern auch mit Psychologie zu tun. **HINTERGRUND 2**

**Entschieden für Gott**  
Für sie gibt es nichts Besseres als ein Leben im Kloster, sagt Aloisia Steiner aus Müstair. **REGION 4**



Foto: Manuel Zingg

**Ein guter Freund**  
Gehorsam und treu begleitet der Hund den Menschen. Ein Blick auf eine uralte Beziehung. **DOSSIER 5-8**

**Kirchgemeinden**  
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

**Graubünden**  
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 7/8, Juli/August 2021  
www.reformiert.info

Post CH AG

# reformiert.

## Botschaftspläne des Bundesrats in der Kritik

**Diplomatie** Der Bundesrat lanciert die Idee für eine Botschaft im Vatikan neu. EKS-Präsidentin Rita Famos hält das für problematisch. Sie warnt vor einer Schräglage in den Beziehungen zu den Kirchen.

Rita Famos ist nicht begeistert. «Das schafft ein Ungleichgewicht», sagt die Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS). Sie reagiert damit auf die Ankündigung von Bundespräsident Guy Parmelin, rasch eine ständige Schweizer Botschaft am Heiligen Stuhl einzurichten. Laut Famos würden dadurch die Beziehungen zwischen Bundesrat und dem katholischen Kirchenstaat und so ebenfalls zur katholischen Kirche intensiviert. Doch diese Beziehungen seien bereits eng. Ein Nuntius vertritt in Bern seit 1920 die Interessen des Papstes und der Vatikanstadt.

«Wir als Reformierte müssten uns zudem überlegen, wie wir die Kontakte zum Bund im Vergleich mit der katholischen Kirche im Gleichgewicht behalten und officialisieren können», fügt sie an. Die Beziehung zwischen dem Staat und den Religionsgemeinschaften liegt nämlich in der Verantwortung der Kantone. Deren Regierungen pflegen den Kontakt zu den Landeskirchen.

### Ein direkter Draht fehlt

Deshalb hat die EKS-Präsidentin Rita Famos eine ähnliche Lösung im Blick, wie sie in Deutschland bereits praktiziert wird. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) beauftragt einen Bevollmächtigten, der die Beziehungen zur Bundesrepublik wie auch zur Europäischen Union pflegt.

Eine weitere Möglichkeit, um das Verhältnis des Bundes zu allen Religionsgemeinschaften zu klären, sieht Famos in der Schaffung eines Religionsartikels in der Bundesverfassung. Fest stehe, dass sich der Bund seit den Terroranschlägen vom 11. September 2001 nicht mehr aus den Themen Religion, Staat und Gesellschaft heraushalten könne.

Ein aufgeklärtes Land wie die Schweiz oder Deutschland könne im Vatikan sehr wohl etwas bewegen, findet Annette Schavan, etwa Verständnis schaffen für demokratisch legitimierte Körperschaften. Die katholische Theologin und ehemalige Bundesbildungsministerin war von 2014 bis 2018 Botschafterin am Heiligen Stuhl.

Schavan, die sich regelmässig zu innerkirchlichen Fragen äussert und auch römische Positionen hinterfragt, blickt auf vier Jahre Erfahrung mit einer Weltkirche zurück, «die zu meinen interessantesten gehören». Im Vatikan seien fünf Kontinente präsent, es gebe ein Netz an Informationen und Einsichten, die



man sonst nirgendwo bekomme. Und: «Die Ministerien des Vatikans sind interessiert daran, zu erfahren, was in anderen Ländern geschieht.» Als Botschafterin habe man zudem die Möglichkeit, Menschen zusammenzubringen, «die nur übereinander, aber nie miteinander» redeten.

Die Schweiz pflegt seit hundert Jahren diplomatische Beziehungen zum Heiligen Stuhl. Seit 1991 entsendet sie einen Botschafter in Sondermission. Das heisst, dass sich dieser nicht im Vatikan, sondern in Bern oder in einem anderen Land befindet. Derzeit ist der Botschafter in Ljubljana auch für den Kontakt zum Kirchenstaat zuständig.

### Auch heikle Fragen stellen

Das Anliegen einer ständigen Botschaft vor Ort ist nicht neu. 2013 hatte die Regierung ein Postulat der FDP-Nationalrätin Doris Fiala zum Thema noch ablehnend beantwortet. Eine Botschaft sei zu teuer, man wolle sich auf Wachstumsregionen und die Nachbarstaaten konzentrieren, hiess es damals.

Dass die Idee wieder aktuell ist, freut Fiala. «Ich habe nie begriffen, weshalb die Schweiz im Vatikan

nicht dabei sein will.» Denn auch sie ist davon überzeugt, dass dort Themen aufgegriffen würden, die man sonst zu wenig bearbeite, zum Beispiel die Forderung nach Transparenz von religiösen Stiftungen. Dafür sei der Vatikan wohl eher kein Vorbild, sagt Fiala.

### Nutzen nicht ersichtlich

Bevor der Bundesrat einen definitiven Entscheid fällt, muss er laut Parlamentsgesetz die aussenpolitischen Kommissionen anhören. Dort sind die Diskussionen allerdings noch nicht angelaufen.

Die Frage, welche neuen Erkenntnisse das Aussendepartement im Vergleich zu 2013 hat, bleibt auf Anfrage offen. Für den Nationalrat Nik Gugger (EVP) ist klar, dass die Regierung neue Argumente für eine Botschaft bringen müsste.

Die EKS-Präsidentin Rita Famos kann nicht nachvollziehen, «wie die teurere Botschafterlösung die diplomatischen Beziehungen optimieren soll». Eine ständige Botschaft kostet rund eine Million Franken. Geld, das der Bund laut Famos zum Beispiel in den interreligiösen Dialog investieren könnte. Nadja Ehrbar

**«Im Vatikan sind fünf Kontinente präsent, es gibt dort ein Netz an Informationen und Erkenntnissen wie sonst nirgends.»**

Annette Schavan  
ehemalige Botschafterin im Vatikan

### Kommentar

## Entscheidend sind die Interessen der Schweiz

Ob Bischofsweihe oder Papstbesuch: Die Katholiken beherrschen die Kunst der Inszenierung. Zudem fliegt der Papst nicht nur als religiöser Würdenträger um die Welt, sondern auch als Staatsgast. Die Reformierten hingegen sind keine Weltkirche, obwohl die Reformation ein Exportschlager ist. Nicht einmal im Bundeshaus haben sie eine offizielle Ansprechperson. Religion ist Kantonsache. Was bekanntlich heisst: von Kanton zu Kanton verschieden. Die Befürchtung der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS), dass eine Botschaft im Herzen des Katholizismus diese Schieflage verstärkt, ist berechtigt. Die Angst, zu kurz zu kommen, ist trotzdem ein schwaches Argument gegen eine Aufwertung der Beziehungen zum Vatikan.

### Gemeinsam geht es besser

Indem sie eine Botschaft im Vatikan eröffnet, bekennt die Schweiz sich nicht zum Katholizismus. In der Diplomatie geht es um Interessensvertretung. Zu klären ist, ob die Schweiz und der Vatikan in der internationalen Friedensarbeit, die Kleinstaat und Kleinstaat verbindet, zusammenspannen können. Und sollte es einer Schweizer Botschafterin gelingen, in Rom Werbung zu machen für das Schweizer System mit öffentlich-rechtlich anerkannten katholischen Körperschaften, in denen Frauen nicht nur beten und arbeiten, sondern auch entscheiden dürfen, ist auch den Reformierten geholfen. Katholische Angriffe auf das duale System schaden den reformierten Landeskirchen ebenso. Ob solche Ziele erreicht werden und sie die Kosten für eine Botschaft rechtfertigen: Daran gilt es die Botschaftspläne zu messen. Die EKS gewinnt nichts, wenn sie konfessionelle Gräben bearbeitet. Unabhängig von der Botschaftsfrage, die sie getrost der Politik überlassen kann, hat sie aber gute Gründe, einen institutionalisierten Kanal ins Bundeshaus zu fordern. Und wer weiss, vielleicht mag die Bischofskonferenz die Forderung ja unterstützen.



Felix Reich  
«reformiert.»-Redaktor  
in Zürich



Bedrohung und eingeschränkte Bewegungsfreiheit: Am Checkpoint kommt es zu prägenden Erfahrungen. Foto: Reuters

# Gewalt im Alltag und fehlende Empathie

**Psychologie** Der Nahostkonflikt lässt sich nicht durch eine einzige Sichtweise erklären. Eine grosse Rolle spielen die Gefühle. Sie hätten das Potenzial für positive Veränderungen, findet der Forscher Oliver Fink.

Mitte Mai kam der Nahostkonflikt einmal mehr zum Ausbruch. Militante Palästinenser beschossen Israel mit Raketen, Israel schoss zurück. Die Gewalt entlud sich, weil palästinensische Familien in Ostjerusalem hätten enteignet werden sollen. Inzwischen gilt eigentlich Waffenruhe, aber bis Redaktionsschluss kam es zu neuen Vorfällen.

Die jüngsten Ereignisse zeigen einmal mehr, wie fragil die Lage in der Region schon seit Generationen

ist. Warum erzeugt Gewalt hier immer heftigere Gegengewalt? Der Politikwissenschaftler und Sozialpsychologe Oliver Fink von der Universität Basel liefert Erkenntnisse, die die herkömmlichen Erklärungsansätze neu beleuchten.

## Ohnmacht im Alltag

Fink forscht zu Gruppenemotionen und ihrem Einfluss auf politisches Handeln. «Mich interessiert: Welche Gefühle führen zu welcher Art

von politischem Handeln?», erklärt er. Der Nahostkonflikt eigne sich für dieses Forschungsfeld besonders. Deshalb lebte und arbeitete er während dreier Jahre in einer israelischen Ortschaft an der Grenze zum Westjordanland.

In seiner Forschung kam er zum Schluss, dass Menschen, die sich radikalisiert haben, oft von politischer Gewalt geprägt sind. Für eine Mutter in Palästina gehöre es etwa «zur Realität, dass sie sich überlegen muss,

«Menschen, die sich radikalisieren, sind oft von politischer Gewalt geprägt.»

Oliver Fink  
Sozialpsychologe

wie sie ihre Kinder auf eine eventuelle Hausdurchsuchung vorbereitet». Die durch Checkpoints eingeschränkte Bewegungsfreiheit trage auch zum Ohnmachtsgefühl der palästinensischen Bevölkerung bei.

Auf der israelischen Seite spiele dagegen die Angst vor dem Verlust Angehöriger etwa durch den Militärdienst eine wichtige Rolle. Oliver Fink spricht von einer «Infrastruktur des Konflikts», die sich aus verschiedenen Komponenten wie Zonen, Militär, Checkpoints und unterschiedlichen Rechtslagen zusammensetze. Das führe zwangsläufig zu einer gereizten Grundstimmung. So brauche es nicht viel, um Eskalationen in Gang zu setzen.

## Eigentümliche Atmosphäre

Den Zorn und die Unruhen in Jerusalem im Zusammenhang mit dem jüngsten Konflikt hat Joachim Lenz hautnah miterlebt. Er ist seit August 2020 Propst der Erlöserkirche in Jerusalem und der erste evangelische Pfarrer in dieser Funktion. Während der Unruhen war er buchstäblich mittendrin: «Die Propstei liegt exakt am Schnittpunkt von jüdischem, christlichem und muslimischem Viertel.» So bekam er die Ausschreitungen am rund 500 Meter entfernten Damaskustor unmittelbar mit. Selbst nach der Entspannung der Lage nahm er noch immer eine «eigentümliche Atmosphäre»

wahr: «Längst nicht alle trauen dem Waffenstillstand.» Durchaus zu Recht, wie sich in den folgenden Tagen schnell zeigen sollte.

Propst Lenz erlebt seine Situation zwischen den Fronten nicht immer als einfach. Er tue sich schwer damit, dass die Leute nicht miteinander redeten: «Dass auch israelische Städte beschossen werden, nehmen viele in Palästina gar nicht wahr, umgekehrt reduzieren viele Israelis den palästinensischen Freiheitskampf auf Terrorakte.»

Dass Kontakte zwischen den beiden Gruppen fehlen, sagt auch Fink: «Der israelischen Zivilbevölkerung ist es verboten, in die palästinensischen Kerngebiete zu reisen.» Palästinenser erleben Israelis meist als Soldaten oder Arbeitgeber bei Auslandsjobs. Empathie könne so beidseitig nicht entstehen. «Es braucht Begegnungsräume, wo man sich auf Augenhöhe gegenübersteht.» Empathie lasse sich nicht erzwingen, doch stecke grosses Potenzial in ihr. Positive Erfahrungen beeinflussten Emotionen relativ schnell. «Mit ihrer Hilfe lassen sich Veränderungen besser erzielen als über politische oder religiöse Einstellungen», ist Fink überzeugt. Noah Pilloud

Interview: [reformiert.info/dinaherz](http://reformiert.info/dinaherz)

## Ein breites Bündnis

Am 2. Juni verkündeten der Mittepolitiker Jair Lapid (Jesch Atid) und der national-religiöse Naftali Bennett (Jamina) ihre neue Regierungskoalition. Das Bündnis umfasst acht Parteien, darunter Linke, Mitteparteien, religiöse und säkulare Nationalisten sowie die Vereinigte Arabische Liste. Das Bündnis eint der Wille, eine weitere Amtszeit Netanjahus zu verhindern. Joachim Lenz, Propst der Erlöserkirche in Jerusalem, sieht in dieser neu gebildeten, wenn auch noch wackeligen Regierungskoalition etwas Visionäres. Und auch ein Zeichen der Hoffnung. «Nur schon die Idee, so etwas zu versuchen, finde ich atemberaubend», sagt Lenz.

# Mitten in einem Krieg, den nur wenige wollen

**Friedensdorf** In Neue Schalom/Wahat al-Salam leben jüdische und palästinensische Israelis zusammen. Konflikte werden hier ausdiskutiert.

Die Menschen im Heiligen Land haben schlimme Tage und Nächte hinter sich. Immer wieder mussten sie im Mai in ihre Luftschutzräume flüchten, um sich vor Raketen in Sicherheit zu bringen. Häuser wurden zerstört, über 200 Tote gab es auf palästinensischer, zehn auf israelischer Seite. Hunderte Verletzte – Zivilisten und Kämpfer – wurden in den Spitälern gepflegt. «Es herrschte Krieg», betont Evi Guggenheim Shbeta, die in der arabisch-jüdischen Dorfgemeinschaft Neue Schalom/Wahat al-Salam lebt. «Alle hatten wir Angst: Erwachsene, Kinder, Israelis und Palästinenser.»

Vor nahezu 40 Jahren ist die Zürcherin aus einer jüdischen Familie nach Israel ausgewandert. Zusammen mit ihrem Mann, einem Palästinenser, gehört sie zu den Gründerinnen der «Oase des Friedens». Eine ihrer inzwischen erwachsenen Töchter lebt in Tel Aviv. «Wir machten uns grosse Sorgen um sie», berichtet Guggenheim Shbeta. «Bei uns in

der Siedlung war die Gefahr nicht ganz so akut wie in den grossen Städten.» Trotzdem sei die Anspannung bei den rund 300 Bewohnerinnen und Bewohnern des Dorfes während der Bombardements mit jedem Tag gestiegen. Und der Ton im Dorf-Chat sei ungewohnt rau geworden. «Sarkasmus und Sticheleien nahmen zu. Da wussten wir: Jetzt braucht es dringend eine Dorfversammlung.»

## Gemeinsam als Nachbarn

Rund 100 Leute kamen, erzählten von ihren Nöten, hörten einander zu und versuchten zu verstehen. Das sei nicht immer einfach, weiss Evi Guggenheim Shbeta, beide Seiten fühlten sich als Opfer. «Wobei wir uns hier in Neue Schalom/Wahat al-Salam sehr wohl bewusst sind: Gegenüber den Palästinensern sind wir Israelis die Stärkeren.»

Doch viel mehr als die Politik zähle das Zusammenleben als Nachbarn, das Verbundensein durch die

Kinder, die dieselbe Schule besuchen, der gemeinsame Alltag, die Freundschaften. «Das ist der Nährboden für Empathie und Verständnis, auch wenn man nicht mit allem einverstanden ist.» Krieg wolle hier niemand. «Es sind Extremisten und Politiker auf beiden Seiten, die den jahrzehntelangen Konflikt nutzen, um ihre Interessen durchzusetzen.»

## Leben im Alarmzustand

Die meisten Menschen in Palästina und in Israel sind müde von der steten Eskalationsgefahr. Als Psychotherapeutin weiss Guggenheim Shbeta, was traumatische Erfahrungen auslösen können. «Wer Todesangst, Gewalt oder Verlust erlebt hat – und das haben hierzulande viele –, ist oft in ständiger Habacht-

«Nur wer Andersgläubige nicht reflexartig als Feinde sieht, kann ein entspanntes Klima schaffen.»

Evi Guggenheim Shbeta  
Psychotherapeutin, Friedensaktivistin



Das Friedensdorf mitten in einer konfliktreichen Welt. Foto: Laif

stellung, immer am Abchecken, wo die nächste Gefahr lauert.» Was für das Individuum gelte, gelte ebenso für die ganze Nation. «Wir leben in einem permanenten nationalen Alarmzustand. Deshalb genügt ein kleiner Funke, um das Pulverfass zum Explodieren zu bringen.»

Evi Guggenheim Shbeta ist überzeugt, dass der Konflikt mit Gewalt nicht zu lösen ist. Nur wer Andersgläubige nicht reflexartig als Feinde sehe, könne ein entspanntes Klima schaffen. «Deshalb ist die Friedensarbeit, die wir hier im Dorf leisten, so wichtig.» Katharina Kilchenmann

## «Oase des Friedens»

Neue Schalom/Wahat al-Salam liegt zwischen Tel Aviv und Jerusalem und wurde in den frühen 1970ern gegründet. Im «Dorf des Friedens» teilen Juden und Palästinenser Alltag, Befugnisse und Administration. In den verschiedenen friedenspädagogischen Institutionen des Dorfes werden Menschen aus der Region zu «Change Agents» ausgebildet.

[www.nswas.ch](http://www.nswas.ch)



Inszenierung von Bibelgeschichten in Trin, Glace aus dem Gelatiwägeli und Turmbläser in Zizers – die Kirche zeigte sich vielfältig.

Fotos: Caroline Staeger

Gepredigt

## Mit einem Podcast durraschnufa

Da sprach er: Lass mich deine Herrlichkeit sehen. (2 Mose 33,18)

Long-Covid-Syndrom: auch ein Wort, das man vor anderthalb Jahren noch nicht kannte. Jetzt schon. Was ist damit gemeint? Menschen kommen nicht mehr auf die Beine nach einer Coronavirus-Erkrankung. Leiden. Warten auf Besserung. Wochen. Monate. Warten auf Lebendigkeit, Kraft, Ausdauer. Auf Gesundheit wie in früheren Zeiten.

Nach einem Gespräch mit einem Long-Covid-Erkrankten kommt mir das Gleichnis vom barmherzigen Samariter in den Sinn, das Jesus einmal erzählt hat. Ich übertrage es in die heutige Zeit. Ein Mensch ging hinab nach Jericho, in die Stadt des Handels, damals bekannt dafür. Der Tempel in Jerusalem, mit ihm das religiöse Leben, war hier weit weg. Dieser Mensch nun kam nicht weiter auf dem Weg. Einfach nicht weiter.

Da kam ein Geistlicher, ein Priester, doch der ging einfach weiter. Kam aus Jerusalem oben. Runter nach Jericho, in die Stadt des Trubels, des Handelns, weit unten im Tal. Liess sich nicht berühren. Dann nochmals einer, der gleichen Profession, auch mit anderen Gedanken, der wie sein Vorgänger ein Vorbeigänger war. Der Erkrankte blieb liegen. Was nun? Da kam ein Dritter vorbei. Wenig Ansehen hatte er. Aber er hielt an. Fragte, sprach den Kranken an. Hob ihn auf und brachte ihn an einen Ort der Ruhe. Vergass ihn nicht, auch wenn er nach Jericho musste und etwas zu erledigen hatte. Der Kranke vergass es ihm nicht.

Ja, vergessen wir in der Freude um die Öffnungen, die Normalisierungen des Lebens, die immer noch etwas Fragiles haben müssen, die Menschen nicht, die leiden. Traurig über Verluste, unruhig und ratlos über ihre Genesung, über ihre Zukunft. Bei aller Freude, bei allem, was in «Jericho» wartet: «Gott, zu dir rufe ich: In mir ist es finster, aber bei dir ist das Licht. Ich bin einsam, aber du verlässt mich nicht. Ich bin kleinmütig, aber bei dir ist die Hilfe. Ich bin unruhig, aber bei dir ist der Friede. In mir ist Bitterkeit, aber bei dir ist Geduld. Ich verstehe deine Wege nicht. Aber du weisst den richtigen Weg für mich.»

Vertraut den neuen Wegen, auf die der Herr euch weist, weil Leben heisst: sich regen, weil Leben wandern heisst. Seit leuchtend Gottes Bogen am hohen Himmel stand, sind Menschen ausgezogen ins Gelobte Land.

Der Podcast zum «Gepredigt» unter [www.ref-domat-ems.ch/durraschnufe.html](http://www.ref-domat-ems.ch/durraschnufe.html) Gepredigt am 26. Mai in Domat/Ems



Hans-Walter Goll  
Pfarrer in Domat/Ems

# Kirche ist da, wo Menschen sich begegnen

**Gemeinschaft** Viele Kirchgemeinden in Graubünden haben sich an der Langen Nacht der Kirchen beteiligt. Der Anlass soll in zwei Jahren wieder stattfinden, so das Fazit der Organisatoren.

In Chur wurde die in mehreren europäischen Ländern stattfindende Aktion Lange Nacht der Kirchen mit Luftballons im Fontanapark eröffnet. Zu den Begrüßungsworten des Churer Kirchgemeindepäsidenten Curdin Mark gab es Showeinlagen der Tanzgruppe Roundabout, Musik und Kulinarisches.

In der Regularkirche in der Churer Reichsgasse diskutierte der Basler Münsterpfarrer Lukas Kundert mit Besuchern und Besucherinnen zum Thema «Wozu braucht die Gesell-

schaft die Kirche?». Den Abschluss bildete in Chur dann eine wunderbare Sternenhimmel-Projektion in der Martinskirche mit dem Titel «Das Licht der Welt» und Orgelmusik von Stefan Thomas.

«Wir haben viel Zeit in diesen Anlass investiert», sagte Corina Pfiffner, Mitglied des Kirchenvorstandes der Reformierten Kirche Chur. «Unsere Kirche ist bunt. Wir wollen offen und gesprächsbereit sein und den Menschen verschiedene Denkweisen ermöglichen.»

In Trin etwa waren Schafe für einmal die Protagonisten des Anlasses. Kinder und Erwachsene begegneten sich auf der Weide, hörten die Geschichte des verlorenen Schafs und bemalten am Ende auch selbst Holzschafe. «Die Stimmung bei uns war sehr fröhlich», erzählt Pfarrerin Anja Felix-Candrian.

**Verbundenheit gespürt**

In Luven bei Ilanz zeigte sich Pfarrer Albrecht Merkel über den Besuch von Einheimischen und Feriengästen erfreut. Nebst einem Kinderprogramm gab es Lied- und Wortbeiträge, Geschichten des Dichters und Theologen Johann Peter Hebel und einen Film über die deutsche Widerstandskämpferin Sophie Scholl. «Interessant war, dass wir Menschen aus der weiteren Region ansprechen konnten», so Merkel.

In Ardez lockte ein Open-Air-Rockkonzert viele Jugendliche an. Ebenso wurden vier Gottesdienste musikalisch ausgestaltet. Ein Taizé-Treffen und eine Ausstellung im Turm von Ardez zogen ebenfalls viele Besucher an. «Es war rundherum ein schöner Anlass», so die Ardezer Pfarrerin Marianne Strub.

Glücklich über die gelungene Lange Nacht zeigt man sich ebenso in

Poschiavo. Laut Mitorganisator und Kirchenvorstandsmitglied Simone Jenni konnte man etwa vierzig Kinder und Jugendliche sowie gegen sechzig Erwachsene zum gelungenen Fest begrüßen.

In Seewis Pardisla wurde die biblische Flucht aus Ägypten thematisiert, wie Pfarrer Lars Gschwend erklärte. Bereichert wurde die Thematik mit einem Film und einem Rätsel, bei dem man den Schlüssel fürs Gelobte Land finden musste.

Auch in Andeer haben Besucher und Besucherinnen, auch auswärtige, die Kirche in ihrer grossen Vielfalt wahrgenommen. «Spürbar war eine grosse Verbundenheit unter allen», sagte Pfarrer Jens Köhre.

**Wiederholung erwünscht**

Es seien diese Rückmeldungen, die Lust und Mut machten, solche Anlässe in einem Rhythmus von zwei Jahren durchzuführen, sagt Erika Cahenzli, die seit diesem Jahr neu Kirchenratspräsidentin der evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden ist. «Solche Projekte sind äusserst wertvoll, denn es werden auch nicht direkt in der Kirche engagierte Menschen mit eingebunden. Das ist echt gelebte Gemeinschaft.» Karin Huber

Aus dem Kirchenrat

### Sitzung vom 6.5.2021

**Telefonseelsorge**

Der Kirchenrat setzt die Gelder der kantonalen Augustkollekte 2021 zugunsten von Tel 143 / Die Dargebotene Hand ein. Tel 143 leistet online und telefonisch einen wichtigen Beitrag in Krisensituationen.

**Sozialberatung**

Der Kirchenrat beauftragt Johannes Kuoni mit der Einrichtung eines sozialdiakonischen Dienstes der Landeskirche, der die Pfarrämter fachlich berät und sie bei Abklärungen unterstützt. Nach Absprache sind auch individuelle Bera-

tungen von Einzelpersonen möglich. Die Beauftragung gilt ab 1. Juni und ist auf ein Jahr befristet.

**Kirchliche Medienarbeit**

Der Kirchenrat führt die um 20 000 Franken erhöhte Beitragszahlung an die Medienarbeit der Commissione per i mezzi di comunicazione weiter. Grund sind die erschwerten Rahmenbedingungen kirchlicher Medienarbeit in der italienischsprachigen Schweiz.

**G2W**

Der Kirchenrat bewilligt einen Betrag von 5000 Franken für das 50-Jahr-Jubiläum des Ökumenischen Forums für Glauben, Religion und Gesellschaft in Ost und West (G2W). Das Ökumenische Forum G2W wurde 1972 in Chur gegründet.

**Zusammenlegung**

Die Fachstelle ÖME Weltweite Kirche und die Fachstelle Migration werden zusammengelegt.

**ÖME**

Der Kirchenrat wählt Sozialdiakon Christopher Wellauer, Davos Platz, in die Kommission der ÖME (Ökumene Mission Entwicklung).



Christopher Wellauer Foto: zvg

**Personelles**

Der Kirchenrat genehmigt den Arbeitsvertrag der reformierten Kirchgemeinde Flims mit Pfr. Jens Köhre ebenso wie den Provisionsvertrag der Kirchgemeinde Oberengadin mit Pfr. Thomas Maurer.

**Finanzausgleich**

Die vom Kirchenrat eingesetzte Arbeitsgruppe, die Vorschläge zur Neuordnung des Finanzausgleichs erarbeiten soll, besteht aus: Kirchenrat Eugen Caduff, Trimmis, Sulamith Daly, Zizers, Andreas Gfeller, Chur, Gian-Andrea Haltiner, Felsberg, Pfarrer und Kirchenrat Jens Köhre, Andeer, Grossrat Maurizio Michael, Castasegna, Finanzverwalter Marcel Schädler, Trin, Seraina Thaller, Zillis. Stefan Hügli, Kommunikation



Aloisia Steiner ist Benediktinerin im Kloster St. Johann im Val Müstair. Als Priorin leitet sie die Klostergemeinschaft.

Fotos: Mayk Wendt

## «Wir versprechen etwas sehr Grosses»

**Ordensschwester** Wie lebt es sich als Frau im Kloster? Die Priorin des Klosters St. Johann im Val Müstair gibt Antworten. Eine Frau, die schon früh eine weitreichende Entscheidung gefällt hat. Sie bereut nichts.

**Schwester Aloisia, wie fiel Ihr Entscheid, ins Kloster zu gehen?**

Aloisia Steiner: Schon als junge Frau sah ich die Klosterfrauen von St. Johann gern, die in der Nähe meines elterlichen Hofes lebten. Dann konnte ich dort im Kloster mal als Aushilfe im Gästebereich arbeiten, kam mit den Schwestern ins Gespräch, machte Chorgebete mit, und insbesondere der gemeinsame Gesang berührte mich. Mit achtzehn Jahren fiel mein Entschluss, ins Kloster zu gehen. Dieser Wunsch hat mich nie mehr losgelassen.

**Wie reagierte Ihr Umfeld auf Ihren Wunsch?**

Meine Familie war nicht begeistert. Sie brauchten mich auf dem Hof. Damals war ich mit 18 nicht volljährig, also wartete ich. Aber auch diese Zeit des Wartens war wertvoll.

**Und als es dann so weit war, wie haben Sie sich vorbereitet?**

Dem Eintritt geht eine lange Probezeit voraus, in der man sich selbst

prüft und geprüft wird, ob dieses Leben das richtige für einen ist. Bei mir folgte nach einem halben Jahr die Einkleidung, dann ein einjähriges Noviziat und die dreijährige Profess. Heute bin ich Priorin, und ich sage Ihnen, jeder Tag ist anders.

In einer solchen Gemeinschaft muss man lernen, seine Wünsche zugunsten einer Gemeinschaft zurückzunehmen. Die Frage ist immer, was ist gut für die Gemeinschaft, und nicht, was ist gut für mich. Natürlich kann es bei uns auch zu Disharmonien mit kleineren und grösseren Verletzungen kommen. Aber vor Sonnenuntergang sollten die wieder bereinigt sein. Zum Beispiel mit einem «tut mir leid».

**Haben Sie Ihren Eintritt ins Kloster je bereut?**

Nein, nie. Es ist etwas sehr Grosses, was wir da versprechen. Unser einziges Ziel ist es, nichts Christus vorzuziehen. Wir stehen dazu und auch zur Regel des heiligen Benedikt. Wir müssen fähig sein, in dieser Gemein-

schaft von neun Schwestern friedlich zu leben.

**Wie sieht in Ihrem Kloster ein typischer Tag aus?**

Unsere Tage sind eingeteilt in Gebet und Arbeit, wobei die Arbeit den Gebetszeiten angepasst wird und nicht andersherum. Das erste Gebet ist um 5.30 Uhr, Herzstück ist das Gotteslob mit Eucharistiefeier. Wir haben hier im Kloster einen Spiritual, einen eigenen Priester, der aber auch Vorträge und Gespräche anbietet. Das Wort aus der Bibel gibt uns Licht und Kraft.

**Und die Arbeit?**

Es muss ein grosser Haushalt von uns Schwestern geführt werden. Dann haben wir ein Gästehaus, das gepflegt werden will. Hinzu kommt die ganze Administration und die Arbeit in unserem grossen Klostergarten. Dort haben wir aber zusätzlich auch Angestellte, denn die Arbeit darf unsere Gebetszeiten nicht beeinflussen.

**Haben Sie neue Interessentinnen für ein Leben als Ordensschwester?**

Derzeit gibt es eine Frau um die fünfzig, die sich seit einem Jahr für ein Leben bei uns interessiert. Sie wird ein Probejahr bei uns machen, um zu sehen, ob es wirklich das Richtige für sie ist. Ansonsten sind wir zwischen 90 und 58 Jahren alt.

**Dieses Jahr feiert die Schweiz fünfzig Jahre Frauenstimmrecht.**

**Ist Ordensschwester sein eigentlich eine zeitgemässe Lebensform für eine Frau?**

Gerade jetzt immer noch, würde ich sagen. Denn wir entscheiden uns ganz frei für diesen Weg. Unsere Weiterbildung ist die hauseigene Klosterbibliothek und das Angebot in anderen Klöstern. Das inspiriert uns. Wir sind versorgt, aber bringen uns nach unseren Fähigkeiten ein. Bildung sehe ich auch als Charakterbildung, als Stärkung, in der Gemeinschaft miteinander zu leben. Wir versuchen einander zu ehren. Jetzt als Priorin habe ich ja weitere Aufgaben, die ich sehr ernst nehme.

**«Vielen fehlt heute der Mut, klare Entscheidungen zu treffen.»**

anstellungen der Fachstelle Gemeindeentwicklung fanden online statt. Und an der Synode referiert ein Kommunikationstrainer zur digitalen Wirkung von Kirche.

Insgesamt zieht Schlag ein positives Fazit: «Die Situation, dass von heute auf morgen gar keine Präsenzgottesdienste mehr stattfinden konnten, haben viele Pfarrerinnen und Pfarrer mit Kreativität gemeistert.» Nur dreizehn Prozent hätten auf digitale Formate verzichtet.

Digitale Alternativen zur herkömmlichen Konfirmationsarbeit oder zu den Angeboten der Erwachsenenbildung seien jedoch zu wenig genutzt worden, so Schlag. Hier müsse die Kirche präsenter sein. «Mehr digitale Kirche führt auch zu mehr Präsenz in der Gesellschaft», resümiert Thomas Schlag. Ab 2022 wird deshalb an der Theologischen Fakultät in Zürich ein universitärer Weiterbildungsstudiengang «Digital Ministry» durchgeführt werden. Zu den Inhalten gehört unter ande-

Aloisia Steiner, 70

Die gebürtige Südtirolerin ist in Taufers im Münstertal (Italien) aufgewachsen. Dort besuchte sie die Volksschule und half auf dem elterlichen Hof mit. Später nahm sie eine Saisonstelle im Gastgewerbe an. 1981 trat sie ins Kloster St. Johann im bündnerischen Teil des Münstertals ein. Sie ist Priorin der neun Benediktinerinnen.

**Vermissen Sie etwas im Kloster?**

Nein. Mein Klosteralltag ist sehr reichhaltig. Ich habe alles. Manche Dinge sind vielleicht für den Moment schön, nehmen aber bloss Zeit weg, die man für Gottes- und Nächstenliebe verwenden kann. Wir verzichten auf Familiengründung und können auch nicht überall dabei sein. Wir haben uns entschieden, in der Nachfolge Christi zu leben. Das heisst nicht, dass wir nicht selbst denken. Aber wir schauen, ob unser Handeln im Sinne Christi ist.

**Frau Priorin, was, denken Sie, fehlt Menschen heute?**

Ich denke, vielen fehlt heute der Mut, ein Versprechen zu geben. Der Mut, klare Entscheidungen zu treffen, und auch der Mut, Unangenehmes, aber Wahres mitzuteilen. Ausserdem sollten wir immer wieder bewusst Danke und Bitte sagen. Das finde ich ganz, ganz wichtig.

Interview: Constanze Broelemann

www.muestair.ch

## In Graubünden besteht Handlungsbedarf

**Digitalisierung** Viele Kirchgemeinden stellten während der Coronapandemie auf digitale Formate um. Eine Studie hat dieses Engagement nun evaluiert.

Nur die Hälfte der Befragten, Pfarrpersonen oder Kirchgemeinden, sind in den sozialen Medien unterwegs. Das war eines der Ergebnisse der internationalen ökumenischen Contoc-Studie zur Evaluation des digitalen Engagements der Kirchen während der Coronapandemie.

Darin unterscheidet sich auch der Kanton Graubünden nicht, im Gegenteil: «Der Anteil der Befragten, die der Anwendung sozialer Medien und digitaler Formate kritisch gegenüberstehen, fiel in Graubünden am höchsten aus», sagt Thomas Schlag, Mitinitiator der Studie, Praktischer Theologe an der Uni-

versität Zürich und dort Leiter des Zentrums für Kirchenentwicklung. Noch ein Ergebnis aus Graubünden stach ihm ins Auge: Bei der Umsetzung digitaler Angebote gaben alle 22 der an der Studie teilnehmenden Bündner Pfarrpersonen an, von der Kirchenleitung oder den zuständigen Fachstellen keinen Support erhalten zu haben.

**Umdenken nötig**

Für die Dekanin, Cornelia Camichel Bromeis, ist das ernüchternd: «Wir müssen diese Kritik ernst nehmen.» Zurzeit verfüge die Bündner Landeskirche aber nicht über die nöti-

gen Personal-Ressourcen, um einen umfassenden Digitalisierungsschub in Gang zu setzen. Die Vorsteherin der Bündner Pfarrsynode betont jedoch, dass das Thema Digitalisierung zu den neuen Strategiezielen des Kirchenrates gehört. Das beinhalte beispielsweise die Schulung kirchlicher Mitarbeitender und die Sensibilisierung zur Präsenz in den sozialen Medien.

Erste Schritte sind in die Wege geleitet. Die Fachstelle Religionspädagogik schult schon jetzt Pfarrpersonen zum Umgang mit Online-tools im Religionsunterricht an der Volksschule. Einzelne Bildungsver-

rem die theologische Reflexion von digitalen Formaten sowie das Erwerben digitaler Sprachfähigkeit.

Schlag, der «passiv auf Facebook und aktiv auf Twitter» ist, ortet da auch bei sich selber Herausforderungen: «Wie bringe ich auf den Punkt, was ich theologisch zu sagen habe? Das ist eine grosse Kunst», sagt er. Rita Gianelli

**Contoc-Studie**

An der Studie «Churches Online in Times of Corona» (Contoc) nahmen 6500 Pfarrpersonen aus über 20 Ländern teil. Die Studie fokussierte auf digitale kirchliche Angebote unter den Bedingungen der Kontakt- und Versammlungsbeschränkungen während der ersten Pandemiewelle 2020. Eine zweite Contoc-Studie ist für das Frühjahr 2022 geplant.

www.contoc.org

# DOSSIER: Auf den Hund gekommen

Essay



Der Barbet Ulysse, der Border-Collie-Mischling Aska, der Chihuahua Zoë und der Malinois Zico posieren für den Fotografen (von links oben im Uhrzeigersinn).

Fotos: Manuel Zingg

## «Du musst keine Angst haben, er beisst nicht»

**Psychologie** Will ein Hund wirklich nur spielen? Für die Autorin ist das nicht so klar. Ihre Erfahrungen mit dem «vollen Leben auf vier Pfoten» sind sehr ambivalent. Seit einem Anti-Phobie-Training weiss sie jedoch: Hunde sind keine Monster.

«Er tut nichts, er will nur spielen.» Mit diesem geflügelten Satz machen sich Hundehalterinnen Feinde fürs Leben. Auch die wohl richtige Feststellung «Ein Hund merkt halt, wenn jemand Angst hat» hilft kaum. Egal ob das Tier begeistert oder kampflustig bellend angerannt kommt, der Hundephobikerin bleibt das Herz stehen, der Atem stockt, und der Flucht- oder Totstellreflex setzt ein.

### Ums Leben rennen

Früh schon lernte ich sie kennen und fürchten, die Vierbeiner und ihre Besitzer. Bei uns im Dorf gab es unzählige Bärts, die vor ihrem Bauernhof lagen und taten, als ob sie schliefen. Nur um dann –kaum kam ich in ihre Nähe – aufzusprin-

gen und geräuschvoll ihr Revier zu verteidigen. Vom Haus aus schauten die Besitzer verständnis- und tatenlos zu, wie ich um mein Leben rannte. Und aus der Ferne hörte ich sie rufen: «Du musst keine Angst haben, er beisst nicht.»

Jahrzehntelang scheute ich keinen Umweg, wenn ich von Weitem ein Bellen hörte, und wusste, was zu tun war, damit die Hunde nicht merkten, dass ich Angst hatte: ihnen einfach nicht begegnen. Spaziergänge allein in der Natur? Niemals. Eine Zugfahrt mit Hund im Abteil? Undenkbar. Besuch bei einem Hundenanren? Nur, wenn er seinen Liebling irgendwo einsperrte oder festband. Lösbar, dachte ich. Doch dann wurde ich Mutter eines Sohnes, der keinen Hund

ungestreichelt liess. Man riet mir zu einem Anti-Phobie-Training. Der freundliche Psychologe machte gleich zu Beginn klar: Hundephobien seien schwer zu behandeln, da die reale Gefahr, wenn auch in geringem Ausmass, tatsächlich bestehe. Anders als etwa bei einer Spinnen- oder Puppenphobie. Er schlug vor, mich schrittweise meiner Angst zu stellen.

### Wirksame Rosskur

Das Gewöhnungsprogramm klappte ganz gut, mein Panikpegel sank nach und nach. Wirklichen Erfolg brachte jedoch die buchstäbliche «Rosskur», die der Therapeut verordnete. Ich musste meinen Sohn bei einem Pferdetrekking begleiten. Er hoch oben im Sattel,

ich führte das Pferd. Wild riss das Tier seinen Kopf hin und her und frass Gras am Wegrand. Ich fühlte mich machtlos. Zu allem Übel rannten auch noch ununterbrochen zwei weisse Schäferhunde den Tross entlang, bellten und sprangen an mir hoch. Verzweifelt blieb ich stehen, befahl den Hunden, mich sofort in Ruhe zu lassen, und forderte Hilfe fürs Pferdeführen an. Das war der Wendepunkt. Mir wurde klar, dass Hunde keine Monster sind, sondern Tiere, die auf klare Kommandos wie «pfui» oder «stopp» reagieren.

### So süss

Diese Erfahrung zeigte Wirkung. Von da an sah ich plötzlich freundliche Hundeaugen, knuddelige

beste Freunde, treue Begleiter fürs Leben. Ich schätze es nach wie vor, wenn Spaziergänger ihren Hund zu sich rufen, bevor man sich kreuzt. Oder ich marschiere selbstbewusst (manchmal auch nur gespielt) an kräftigen Vierbeinern vorbei, ohne sie eines Blickes zu würdigen. Es kommt vor, dass ich die Schönheit eines Rassehundes bewundere oder die Klugheit der Polizeihunde. Und kürzlich im Tram unterhielt ich mich mit der Besitzerin einer «Trottoirmischung», wie sie selbst sagte. So ein süsser Hund! Dazu kraulte sie ihn, er sah sie treuherzig an. Am Schluss verabschiedete ich mich mich einem «Adieu zäme», als ob das Fellknäuel mich verstehen könnte. Katharina Kilchenmann



Franziska Lüthi und ihr Barbet-Rüde Ulyse beim Herumtollen im Grünen.

## «Ein Hund ist nicht einfach ein Hund»

**Der Rüde Ulyse von Franziska Lüthi ist ein Barbet. Als Zuchthund ist er wertvoll – und ebenso als Hausgenosse mit viel Gemüt.**

Die beiden Hunde empfangen den Besucher bereits an der Wohnungstür: freundlich, neugierig, lebhaft, mit dem einen und anderen «Kuss» auf den Handrücken, jedoch ohne zu bellen. Das elfjährige Weibchen ist dunkelgrau und weiss gefleckt, der dreijährige Rüde gleichmässig schwarz. Das dicht gekrauste Fell erinnert an Schafwolle.

Die beiden Barbets – Französische Wasserhunde – gehören der Stadtbewohnerin Franziska Lüthi. Der Rüde heisst Ulyse, stammt aus der Zuchtstätte «vom Zulimo» in Bielwil und weist mustergültige Merkmale seiner Rasse auf. Nach den bestandenen Prüfungen wurde er als Zuchtrüde zugelassen. Ein besonderer, kostbarer Hund also. Trotzdem kein überbehütetes Tier, sondern unkomplizierter Hausgenosse, Begleiter auf Spaziergängen, Tröster bei schlechter Laune und Aufsteller in jeder Lebenslage.

### Ein Stück Lebensgefühl

«Weil er etwas Besonderes ist, habe ich beim Aufziehen schon darauf geachtet, dass ich mit ihm nicht zu lange unterwegs war und er auch nicht allzu gewagte Sprünge machte, um die jungen Knochen nicht zu beschädigen», sagt Franziska Lüthi (55). Sie präsentiert den Hund auch an Ausstellungen. «Aber entspannt und ohne überbessenen Ehrgeiz.»

Von Beruf ist Franziska Lüthi freischaffende Einrichtungsberaterin

und Gestalterin. Dass zwei Französische Wasserhunde zum Haushalt gehören, ist für sie und ihren Mann ein Stück Lebensgefühl und Lebensqualität. «Die Tiere reagieren, man kann eine Beziehung zu ihnen aufbauen, und jeder Hund hat, nebst den ererbten Eigenschaften, auch seine ganz besondere Art, das finde ich faszinierend und bereichernd», sagt sie. Als sie auf die 30 zugegangen sei, habe sie immer deutlicher den Wunsch nach einem Hund verspürt, sich aber in den Kopf gesetzt, dass es einer sein sollte, der dringend ein Zuhause sucht.

### Ein spontaner Entscheid

Die Gelegenheit ergab sich 1993, als sie zusammen mit einer Freundin in Frankreich an einer Yogawoche teilnahm. Der Verwalter des Zentrums züchtete auf dem Hof Barbets und suchte für die drei und vier Monate alten Welpen verantwortungsbewusste Halter. Das war die Gelegenheit: Spontan nahm Franziska Lüthi eines der Tiere auf. Diese Rasse, die ursprünglich aus Nordafrika stammt, kannte man damals in der Schweiz kaum. Was sich bald ändern sollte: 1997 gründeten einige Liebhaber der Rasse den Barbet Club Schweiz.

Für die erfahrene Hundehalterin ist klar: «Ein Hund, egal ob Rassehund oder Mischling, ist nicht einfach ein Hund.» Sondern ein Familienmitglied, das Zuwendung und Herausforderung brauche, am besten auch eine sportliche Betätigung, die sowohl zum Hund wie zur Halterin passe: Agility zum Beispiel, Mantrailing oder die Ausbildung zum Therapiehund. Damit das Hundeleben mehr sei als bloss Futter im Napf und tägliches Gassigehen im Quartier. Hans Herrmann



Wenn Marc Sieber Uniform trägt, ist der Diensthund Zico besonders auf Zack.

## «Das gegenseitige Vertrauen ist gross»

**Marc Siebers Diensthund Zico hat diverse Rollen: Arbeitskollege, Beschützer in heiklen Situationen und Familienhund.**

«Wenn ich so angezogen bin, ist er Fremden gegenüber nicht gerade der Netteste», sagt Marc Sieber und deutet auf seine Uniform. Mit «er» ist Zico gemeint, Siebers Schutzhund, ein achtjähriger grauer Malinois. Marc Sieber ist Diensthundeführer bei der Kantonspolizei Bern. Neben Zico ist Sieber auch der dreieinhalbjährige Bayerische Gebirgsschweisshund Bastian zugeteilt. Die beiden sind für Sieber sowohl tägliche Begleiter bei der Arbeit als auch Haustiere. Nach Feierabend seien sie ganz normale Familienhunde. «Sie können das sehr gut unterscheiden», erklärt Sieber.

Das liegt unter anderem daran, dass bei Diensthunden mit Schlüsselreizen gearbeitet wird. So zieht der Beamte seinen Hund an ein bestimmtes Halsband an, wenn sie etwas aufspüren sollen. Privat hingegen übt er mit seinen Hund an etwas aus dem Arbeitskontext. So bleiben Arbeit und Familie auch für die Hunde klar getrennt. «Das Familienleben erdet die Hunde auch.»

### Viel mehr als Alltagshilfe

Doch wie geht der Diensthundeführer selbst mit den verschiedenen Rollen um? Sieht er Zico und Bastian als Haustiere, als Arbeitskollegen oder als nützliche Werkzeuge bei der Arbeit? Der Übergang sei fließend: Die Hunde seien sicher eine grosse Hilfe im Arbeitsalltag, aber eben doch noch viel mehr als das.

Als Werkzeug betrachte er sie hingegen «ganz bestimmt nicht».

Durch die tägliche Zusammenarbeit mit den Hunden hat Marc Sieber eine enge Beziehung zu ihnen. Er kennt sie in- und auswendig, und das gegenseitige Vertrauen ist gross. Das ist eine Grundvoraussetzung für die Arbeit, denn im Ernstfall muss alles reibungslos vonstatten gehen. Obwohl Zico häufiger zum Erschnüffeln von Drogen oder Bargeld eingesetzt werde, diene er den Beamten auch zum Schutz. Im Umgang mit gewaltbereiten Personen komme es ab und an zu heiklen Situationen, im schlimmsten Fall sogar zu lebensbedrohlichen.

### Jedes Mal schmerzhaft

Wie ein abgebrühter, harter Hund wirkt Zico dennoch nicht. Der Malinois strotzt vor Spieltrieb, man wähnt ihn in den besten Jahren. Und doch: «Er wird langsam älter», bemerkt Marc Sieber. Wird ein Diensthund zu alt für den Einsatz, bedeutet das für ihn aber nicht einfach das Aus: Bis zum abgeschlossenen zwölften Lebensjahr erhält er beziehungsweise sein Halter eine monatliche Rente von 100 Franken.

Enorm schmerzhaft werde es, wenn das Tier ins Sterbealter komme, fügt Marc Sieber wehmütig hinzu. Er gewöhne sich voraussichtlich nie daran, einen Hund gehen zu lassen. «Aber ich glaube, das ist auch gut so.»

Bei Marc Sieber dürfen sich die Hunde auf einen angeregten Ruhestand freuen. Zu Stubenhockern verkommen sie nicht. «Ich nehme sie wenn möglich auch danach noch ab und zu mit auf die Arbeit.» Mit dem Alter verändere sich aber der Charakter der Hunde: «Sie werden zusehends gelassener.» Noah Pilloud



Ein unzertrennliches Gespann: Der Berner Tramsänger Guggu und seine Hündin Aska.

## «Ein Blick, und es hat klick gemacht»

**Den in Bern bekannten ÖV-Barden Guggu verbindet mit seiner Hündin Aska eine innige Beziehung. Vom ersten Augenblick an.**

«Chumm, Meite, dabl!» In dem kurzen Satz und der Weise, wie er gesagt wird, steckt bereits viel davon, was Jared Keusen alias Guggu mit seiner Aska verbindet: Klar und laut ist die Ermahnung auf der gut bevölkerten Grossen Schanze mittags zu hören. Zugleich liebevoll und fürsorglich. «Sie braucht viel Aufmerksamkeit, ist neugierig, hat auch einen schier endlosen Tatenrang», beschreibt Guggu typische Eigenschaften seines bald dreijährigen Border-Collie-Mischlings.

Gitarre und Rastfrisur gehören zum 48-jährigen Berner wie sein Hund. «Wir haben uns in die Augen geschaut, und es hat klick gemacht», sagt Guggu. Es sei wie eine Wiedergeburt gewesen. Wie bei Lothar, der ihn vorher fast 13 Jahre begleitet hatte. Von beiden sagt Guggu, sie hätten ihn gefunden. Nach Lothars Tod plante er eigentlich eine Reise, um sich neu zu orientieren. Dann sah er Aska, die aus einem Wurf noch zu haben war. Die Reise war gestrichen.

### Als Bub in die Hundehütte

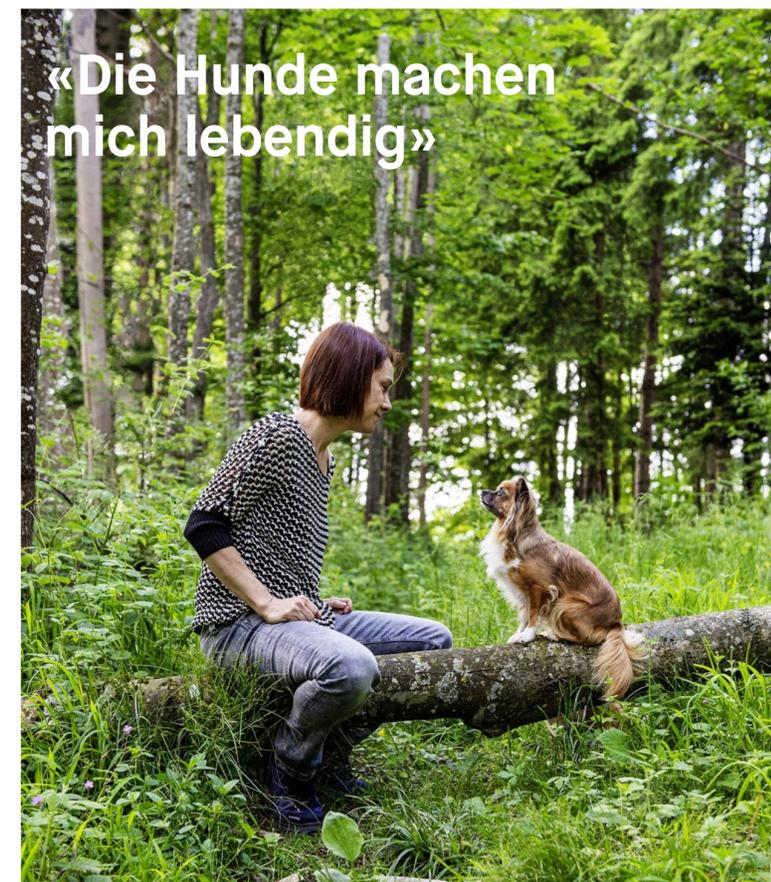
«Schon am ersten Tag begleitete sie mich bei der Arbeit im Tram», berichtet Guggu. Das ist für ihn essenziell, denn der Musiker lebt von Auftritten im öffentlichen Raum, im Tram, Bus und Zug und auf Restaurantterrassen. Seit über 20 Jahren ist der Bauernsohn aus Riggisberg

so unterwegs in Bern, singt berndeutsche Lieder von Mani Matter und anderen. Auch eigene Stücke gehören zum Repertoire. Nach einer Maschinenzeichnerlehre brach er aus beruflichen Gründen kurz vor dem Abschluss das Kindergartenseminar ab und lebt seither vom Musizieren auf den Strassen. Dabei hat er viele europäische Länder bereist. Doch nie länger als zwei Monate: «Einmal verweilte ich sieben Wochen in Zürich – da bekam ich schon wieder Heimweh.»

Schon seit Jahren lebt Guggu in Wagensiedlungen. Und schon als Bub sei er gern in der Hundehütte gelegen. Er habe immer einen Draht zu den Tieren gehabt. Ein Hundekurs folgte, und auf einer Reise zu einem Hippie-Camp sei ihm dann in Budapest ein Strassenhund über den Weg gelaufen, «hochintelligent, stinkfroh, eine treue Seele. Er kam einfach mit mir.» Und nun will sich Guggu gar nicht vorstellen, wie es wäre, ohne Hund zu sein.

### Die ideale Ergänzung

Für Guggu haben Hunde die Charaktereigenschaften, die den Menschen eher fehlen: «Sie sind ergeben, treu, sehr familiär, nicht fordernd, dankbar und verglichen mit uns unendlich geduldig.» Auch ein ausgeprägtes Menschenspür hätten sie. Bei Aska sei der Mutterinstinkt besonders präsent. «Sie gibt mir sofort zu verstehen, wenn mir jemand nicht wohlgesinnt ist. Und weiss sie nicht, wo ich bin, verzweifelt sie fast.» Er habe sie noch nie ohne Grund hergepöfht, deshalb komme sie immer, wenn er rufe. «Aska! Komm!», sagt er in diesem Augenblick laut, weil sie eine Familie beschneppert. Sie schaut auf, dann folgt sie dem Ruf. Marius Schären



Sabrina Müller arbeitet mit ihren Chihuahuas oft im Wald. Sie lehrte Zoë, Steinpilze zu finden.

Fotos: Manuel Zingg

## «Die Hunde machen mich lebendig»

**Die beiden Chihuahuas Zoë und Amélie haben Unschnönes erlebt, bevor sie zur Theologin und Hundevermittlerin Sabrina Müller kamen.**

Sabrina Müller (41) weiss, dass Besuch da ist, bevor sie ihn hört. Ihre Chihuahua-Damen Zoë und Amélie schiessen plötzlich hoch und rennen bellend zum Wohnzimmerfenster. Motorengeräusch ertönt. «Sie haben ein sehr gut ausgebildetes Gehör», sagt die Theologin und theologische Geschäftsführerin des Zentrums für Kirchenentwicklung an der Uni Zürich. «Und sie sind dazu gezüchtet worden, laut zu bellen, wenn sich ein potenzieller Eindringling dem Haus nähert.»

Fremden gegenüber sind die nur knapp drei Kilo schweren, braun-weißen Fellknäuel erst mal misstrauisch. Sie knurren und bellen sie an, bis Müller sagt: «Ist gut, ich habe euch gehört.» Dann verstummen sie, als wäre nichts gewesen. Dass sie Fremden nicht trauen oder sie gar fürchten, hat einen Grund. Amélie lebte die ersten eininhalb Jahre nur in einer Box. «Sie wusste nicht, was spazieren heisst», sagt Müller. Deshalb sei sie anfänglich wegen jedes Geräuschs, jeder Person und jedes Tieres erschrocken.

### Etwas Schlimmes erlebt

Und Zoë hat Angst vor Händen. «Sie muss etwas Schlimmes erlebt haben», sagt Müller. Was es ist, weiss sie nicht. Doch ihr vertraute Zoë sofort. «Sie sprang in meinen Schoß, als sie mich zum ersten Mal sah.» Trotzdem dauerte es danach noch eine ganze Weile, bis sie Zoës gan-

zes Vertrauen gewann. Mittlerweile lässt sie sich rücklings auf ihrem Schoß den Bauch kraulen.

Müller, die unter anderem als Geschäftsleiterin des Universitären Forschungsschwerpunkts zu Digital Religion(s) arbeitet, hatte schon als Kind Hunde. «Ich liebe sie, und sie machen mich lebendig.» Sie seien für sie ein Teil der Schöpfung, «genauso, wie das der Mensch ist». Daher verdienten sie denselben Respekt. Dies ist auch ein Grund, weshalb sich Müller seit zwölf Jahren für den Tierschutzverein SOS Strassenhunde engagiert. Dieser kämpft mit der Hilfe von Tierschützerinnen und -schützern gegen das Leid der Vierbeiner in Südtal. Einige der Tiere finden so auch zu neuen Besitzerinnen in der Schweiz.

### Immer wieder Pflegehunde

Durch Vorkontrollen prüft Sabrina Müller künftige Halter auf ihre Tauglichkeit. Und sie nimmt regelmässig Hunde auf, die sie resozialisiert und pflegt, bis sie weitervermittelt werden können. «Das braucht viel Geduld», sagt sie. Doch die habe sie. Und sie arbeite sehr gern mit ihnen.

So nutzt sie Pausen im Homeoffice, um die Hunde in Kunststoffballen Leckerli suchen zu lassen. Oder sie richtet sie auf bestimmte Gerüche ab. «Zoë findet Steinpilze», verrät sie. Aus ihr spricht der Stolz, den auch Eltern verspüren, wenn der Nachwuchs schreiben lernt. Für Müller, die sich als Kopfmenschen bezeichnet, sind die Hunde Familienmitglieder, «die den emotionalen Teil aus mir herausholen». Wenn sie dereinst sterben, wird sie sich daher genauso mit einem Ritual von ihnen verabschieden, wie sie das bei Menschen tut. Nadja Ehrbar

# «Wir sollten Paten statt Besitzer von Hunden sein»

**Tierethik** Im Interview mit «reformiert.» erklärt der Tierphilosoph Markus Wild, was Hunde zu den besten Freunden des Menschen macht, welche Pflichten ihnen gegenüber bestehen und warum sie nicht als Eigentum betrachtet werden sollten.



Markus Wild und sein Australian Shepherd Titus sind viel in der Natur unterwegs.

Foto: Manuel Zingg

**Alle fühlenden Tiere sind gleich, lautet ein Grundsatz der Tierethik. Hat der Hund als bester Freund des Menschen eine Sonderstellung?**  
Markus Wild: Die Ethik behandelt die Fragen, was Tiere für Wesen sind, was ihre Bedürfnisse sind und welche Pflichten wir ihnen gegenüber haben. Viele Tiere können Schmerzen und Lust empfinden, sind bestrebt, als soziale Wesen ihr eigenes Leben zu leben. So gesehen ist der Hund ein Tier unter vielen und unterscheidet sich nicht von einer Fohle oder Laborratte.

**Aber?**

In unseren Breitengraden ist der Hund ein Haustier. Für diese übernehmen wir Verantwortung, ernähren sie, sorgen für sie. Wenn ein

Markus Wild, 50

Er ist Professor für Theoretische Philosophie an der Universität Basel mit Forschungsschwerpunkt Tierphilosophie. Diese befasst sich mit der Tierethik, Unterschieden zwischen Mensch und Tier sowie dem Bewusstsein von Tieren. Sein Hund Titus begleitet ihn regelmässig zu Vorlesungen und Seminaren. Auf Facebook hält er als «Titus Hunderich» nicht mit seinen Ansichten hinterm Berg.

Stall brennt, sollte ich etwas unternehmen, damit die Kühe nicht zu Schaden kommen. Wenn Gnus auf ihrer Wanderung von Krokodilen gefressen werden, wird indes nicht von mir verlangt, dass ich sie schütze. Weltweit leben die meisten Hunde jedoch nicht mit Menschen, sondern in Rudeln in den Vorstädten. Der «beste Freund» ist doch eher eine westliche Sicht.

**Sie haben selber einen Hund. Bitte charakterisieren Sie ihn.**

Titus ist ziemlich eigenwillig, unternehmungslustig, verschmitzt und für seine neun Jahre erstaunlich verspielt. Von hohen Frauenstimmen fühlt er sich magisch angezogen. Vor Drohnen hingegen hat er panische Angst. Es gäbe noch viel mehr zu sagen...

**Hunde haben folglich einen Charakter – haben sie auch eine Seele?**

Für den Philosophen Ludwig Wittgenstein ist die Seele das spezifisch Individuelle, das, was ein Wesen ausmacht: Gesten, Blicke oder die Art zu gehen. Ich mag diese Definition, die sich auch auf Hunde beziehen lässt. Alle können sich freuen, aber nur Titus freut sich so, wie er sich eben freut.

**Hunde lieben wir, Schweine verpeisen wir. Passt das zusammen?**

**«Hunde zwingen einen, sich vom Couch-Potato in ein minimal bewegliches Wesen zu verwandeln.»**

In der Tat überrascht es, dass wir einen so himmelweiten Unterschied zwischen Hund und Schwein machen. Beide Tierarten sind empfindsam, intelligent und neugierig. Wir könnten genauso gut Schweine als Haustiere halten, was sogar besser wäre, weil sie keine Fleischfresser sind und einen kleineren ökologischen Pfotenabdruck haben.

**Essen Sie Fleisch?**

Meine Frau und ich leben vegan. Mit ein paar wenigen Ausnahmen. Wenn wir im Urlaub in Gebiete gehen, wo wir die lokale Produktion unterstützen möchten, zum Beispiel von Käse in Norditalien.

**Ganz generell: Darf man Tiere aus Sicht des Ethikers töten?**

Der Begriff Tier vereint Amöbe und Gorilla. Entscheidend ist die Empfindungsfähigkeit. Empfindungsfähige Tiere sollte man nur töten, wenn es im besten Interesse des Tieres ist, wenn Euthanasie erforderlich ist. Töten zum eigenen Zweck sollte tabu sein. Ich halte Fleischkonsum für ethisch nicht vertretbar und wirtschaftlich überflüssig.

**Zurück zu den lebendigen Tieren. Die Pandemie hat einen Hundebum ausgelöst. Warum?**

Ein Hund gibt Tagesstruktur und emotionalen Support. Er zwingt einen, sich von einem Couch-Potato in ein minimal bewegliches Wesen zu verwandeln. Und er spielt emotional eine wichtige Rolle, indem jemand zu Hause ist und wartet. Wer sich einen Hund anschafft, sollte sich aber den ganzen Lebenszyklus vor Augen führen. Als Welpen ist er süß, als Junghund ungestüm und mitunter anstrengend, im Alter wird er vielleicht zum Pflegefall.

**Manchen ist es wichtig, dass sie einen Rassehund haben. Ist ein Hund ein Statussymbol?**

Ein Hund ist auf jeden Fall ein Statement, zum Beispiel, ob man ihn von einer Zucht hat oder von der Strasse rettet. Manchmal besteht eine Korrelation zwischen politischen Ansichten und der Wahl des Hundes. Manche Leute sehen Hunde auch als Accessoires, das sie in die Handtasche stecken. Jemand mit einem Staffordshire Terrier signalisiert, dass mit ihm nicht gut Kirchen essen ist. Ich will mit meinem Australian Shepherd zeigen, dass ich nicht nur ein stubenhockender Professor bin, sondern auch jemand, der sich gern in der Natur bewegt.

**Mehr Bewegung ist also die positive Seite des Booms?**

Absolut. Ich würde gern mal berechnen sehen, wie viel Einsparungen im Gesundheitswesen Hundehalter eigentlich leisten. Warum sollte ich als Hundebesitzer, der seine Verantwortung ernst nimmt, nicht zum Beispiel eine Krankenkassenvergünstigung bekommen?

**Was halten Sie von Hundeschulen und Hundeerziehung?**

Hundeschulen und -erziehung finde ich ausserordentlich wichtig. Ich bin Verfechter eines Obligatoriums, und zwar eines langen. Es sollten sehr hohe Anforderungen an Hundehaltende aller Rassen gestellt werden. Wenn man Hunde hat, bringt dies auch die Pflicht mit sich, diese zu sozialen Wesen zu erziehen. Und ebenso, die eigenen Reaktionen gegenüber dem Tier kennenzulernen und zu reflektieren.

**Radikale Tierschützer vergleichen Hundehaltung mit Sklaverei. Wie sehen Sie das?**

Diese Metapher ist unglücklich. Hundehaltung wird mit schwerem historischem Unrecht verglichen, mit dem Sklavenhandel in Amerika. Fakt aber ist: Hunde sind Privateigentum, sie sind uns ausgeliefert, wir können sie allzu rasch euthanasieren lassen. Gewisse Hunde arbei-

ten für uns ohne Ausgleich wie Altersvorsorge, Lohn oder Urlaub. So gesehen stimmt der Vergleich. Ich wäre dafür, dass wir den Besitzstatus an den Hunden aufgeben. Kinder besitzen wir ja auch nicht.

**Den Besitzstatus aufgeben – können Sie das genauer erklären?**

Hunde würden nicht mehr gehandelt und zum Verkauf angeboten, trotzdem könnten wir noch mit ihnen zusammenleben. Nehmen wir an, wir beschliessen heute, dass es kein Eigentum an Hunden mehr gibt: Dann sind sie ja nicht weg. Sie sind nach wie vor in unserer Obhut. Ich kann einen Hund an jemand anderen abgeben, von dem ich glaube, dass diese Person befähigt ist, mit

**«Jede an Atemnot leidende Bulldogge, die gar nicht erst gezüchtet würde, ist ein Glücksfall.»**

diesem umzugehen. Mit dem Besitzstatus fällt die Verfügungsgewalt weg. Man adoptiert ein Tier, wird lebenslanger Pate.

**Zuchten hätten quasi ausgedient?**

Mit dem Vorteil, dass ohne monetäre Anreize für Züchter vielleicht mehr Hunde aus prekären Verhältnissen gerettet würden. Man müsste zwar akzeptieren, dass einige Hunderassen verschwinden. Aber jede infolge von Überzüchtung an Atembeschwerden leidende Bulldogge, die gar nicht erst gezüchtet würde, ist ein Glücksfall.

**Manche Menschen verhärtseln ihren Hund. Gibt es ethische Grenzen der Tierliebe?**

Das kann mitunter problematisch sein. Man sollte sich gut überlegen, ob man ihn im Bett schlafen lässt. Aber Liebe und Geld in einen Hund zu investieren, etwa in der Tiermedizin, halte ich für richtig. Wie viel geben Leute über ein ganzes Leben für ihre Autos aus? Jetzt vergleiche man die Vollkostenrechnung damit, seinem Hund die Krebs- oder Chemotherapie zu zahlen.

**Im Alten Testament gibt es die Aufforderung, sich die Tiere untertan zu machen (1 Mose 1,28).**

Ich finde es schade, dass man in der Schöpfungsgeschichte immer diesen Passus nimmt. Meine Lieblingsgeschichte ist eher die, dass sich die Menschen im Paradies von Kräutern und Früchten ernährt haben. Das Paradies war vegetarisch, wenn nicht sogar vegan.

Interview: Sandra Hohendahl-Tesch, Constanze Broelemann

Video: [reformiert.info/dogdance](https://www.reformiert.info/dogdance)

# Eingebettet sein im grossen Ganzen

**Literatur** Melitta Breznik thematisiert in ihren Romanen das Abschiednehmen. «Mutter» heisst ihr jüngstes Werk. Dabei beobachtet die Psychiaterin auch, dass gläubige Menschen leichter sterben als andere.

Die Meldungen von einsam Verstorbenen in Alters- und Pflegeheimen, Berichte von Angehörigen intubierter Covid-Patienten, die sich nicht mehr von ihren Liebsten verabschieden konnten, machten viele im letzten Jahr betroffen. Melitta Brezniks 2020 erschienener Roman «Mutter. Chronik eines Abschieds» eröffnet den Raum fürs Abschiednehmen mit der Kraft der Literatur.

Hier schildert eine Ärztin den Sterbeprozess ihrer Mutter, die sie sechs Wochen lang pflegt. Mal geht die Tochter in der Rolle der Pflegerin auf, dann ist sie wieder als Ärztin gefragt, die über die Dosis der Schmerzmittel entscheiden muss. Abends, wenn die Mutter schläft, macht sich die Tochter und Schriftstellerin Notizen der schmerzlichen Beobachtungen der komprimierten Zeit des Loslassens.

## Zurück zu den Wurzeln

Melitta Breznik wuchs im österreichischen Kapfenberg auf. Nach ihrer Ausbildung zur praktischen Ärztin in Österreich bildete sie sich weiter zur Fachärztin Psychiatrie und Psychotherapie in Zürich.

Mit dem Schreiben angefangen hat Breznik zu Beginn ihrer Berufstätigkeit, als ihr ein Freund auf ihre Briefe hin riet, sich doch an einem Roman zu versuchen. 1995 erschien ihre erste Erzählung «Nachtdienst», die vom Tod ihres alkoholkranken, vom Krieg traumatisierten Vaters handelte. «Das Umstellformat» aus dem Jahr 2002 thematisiert die Geschichte der Grossmutter, die in einer psychiatrischen Klinik dem Euthanasie-Programm der Nazis zum Opfer fiel.

Ihre eigene Familiengeschichte und deren transgenerationale Muster bilden immer wieder den Ausgang für Brezniks Schreiben, das durch die literarische Gestaltung eine Fiktionalisierung erfährt. Mit dem Sterben der Mutter beginnt sich im Roman auch für die Tochter ein Erfahrungsraum zu schliessen, nachdem nochmals der Schatz der Kindheitserinnerungen gehoben wurde.



Melitta Breznik erhielt 2018 den Bündner Literaturpreis. Foto: Peter von Felbert

Noch einmal lässt die Tochter das zarte Glitzern in den Kinderaugen aufleben, wenn sie der Mutter Märchen vorliest.

Melitta Breznik besucht die Orte ihrer Kindheit, während auch die Mutter in ihre Erinnerungen hinabsteigt: «Es ist, als ob Mutter tiefer eintauchen würde in ihre Vergangenheit, als stünden ihr Details, die sie vorher nie erwähnt hatte, deutlicher vor Augen.» Für die Tochter ist es wiederum die letzte Gelegen-

Melitta Breznik, 60

Die Psychiaterin und Psychotherapeutin arbeitete an verschiedenen Kliniken in der Schweiz und in Deutschland. 2016 kam sie als leitende Ärztin für integrative und komplementäre Medizin der Clinica Curativa nach Scuol, wo sie den Aufbau einer psychosomatischen und psychoonkologischen Rehabilitation vorantreibt.

heit, zu erfahren, wer ihre Vorfahren waren.

«Bei der Sterbebegleitung prallen zwei Räume aufeinander», sagt Breznik. «Sterben braucht Zeit, um sich auch emotional mit dem Abschied einer geliebten Person auseinanderzusetzen.» Daher auch ihre provokative Forderung nach Sterbebegleitungsurlaub. Andererseits hat der Tod seinen eigenen Fahrplan. So heisst es im Roman: «Mutter sagt, sie hadere mit dem Sterben, sie habe sich das Ganze einfacher vorgestellt. Man könne nicht sterben, nur weil man es wolle, das habe sie inzwischen verstanden.»

## Pilotprojekt realisiert

Als Ärztin beobachtet Breznik, dass Menschen mit einem Glauben leichter sterben. Sie selbst glaubt an etwas Grösseres, wobei sie ihren hohen ethischen Anspruch ihrer humanistischen Bildung verdanke.

Das Eingebettetsein ins grosse Ganze durchzieht Brezniks Werk, wobei sie stets die Figuren sprechen lässt. Fast nebenbei fliesst ihr Erfahrungsfundus mit ein, der sich aus ihrer langjährigen Tätigkeit als Ärztin, Psychiaterin und Expertin für Komplementärmedizin und Psychosomatik speist.

**«Sterben braucht Zeit, um sich mit dem Abschied einer geliebten Person auseinanderzusetzen.»**

Melitta Breznik  
Ärztin und Autorin

Brezniks nächste Publikation, ein Pilotprojekt, das sie in einer Schweizer Klinik umsetzte, handelt von der Fruchtbarmachung positiver Naturerfahrungen in der Kindheit zur Burn-out-Prävention. Die Gründung eines Instituts für naturbasierte Therapie habe ihr auch mal vorgeschwebt, sagt Melitta Breznik: «Aber ich habe nun mal nur ein Leben, und ich habe mich fürs Schreiben entschieden.» Bettina Gugger

Melitta Breznik: Mutter. Chronik eines Abschieds. Luchterhand, 2020

## Kindermund



## Maikäferjahr, schöne Post und Pflichten als Galöri

Als ich heute im Garten sass und schrieb, kam Bigna mit einem kleinen Eimer vorbei. «Wenn du willst, sammle ich dir die Maikäfer von den Bäumen», sagte sie, «pro Eimer fünf Franken.» Wir haben ein Maikäferjahr. «Viel leicht später», antwortete ich, «erst müssen wir Post beantworten. Setz dich her.»

Dann las ich ihr vor: «Sehr geehrter Herr K., Ihre Kolumne lese ich meist mit einem Schmunzeln. Es wäre aber hilfreich, wenn man wüsste, wie alt Bigna ist, denn es macht einen Unterschied, ob 5- oder 15-jährig. Ich bitte um Aufklärung. Mit freundlichen Grüssen an Vater und Tochter, E. W.» Bigna kicherte: «Weisst du noch die Frau, die nicht gemerkt hat, dass ich ein Kind bin, und dachte, ich bin ün pa our d'clocca? Wie heisst das auf Deutsch?» «Pleplem. Aber jetzt sag, was soll ich ihm antworten?»

«Oh, ganz viel», rief sie, «zuerst, dass ich nicht deine Tochter bin, weil ihr nämlich eigene Mädchen habt, die Angiolina und Cilgia heissen. Meine Mama heisst nicht Renata, sondern Chatrina und arbeitet in der Weberei. Mein Papa ist auch nicht Schriftsteller, ziemlich sicher arbeitet er überhaupt nichts, weil er nämlich ein Valanögli und Magliamoc ist, was auf Hochdeutsch Nichtsnutz heisst und auf Schweizerdeutsch Galöri. Aber genau weiss ich es nicht, weil er nicht mehr bei uns lebt.» «Moment, so schnell kann ich gar nicht tippen.»

Bigna wartete gnädig eine Sekunde.

«Dann musst du ihm schreiben, dass er nicht fragen müsste, ob ich ein Kind bin, wenn nicht nur von dir ein Bild in der Zeitung wäre, sondern auch von mir, dass das aber nicht geht, weil das Bild schon da war, bevor du angefangen hast zu schreiben, und du musstest mich ja erst erfinden. Am Anfang war ich wie alt?» «Vier, fast fünf.» «Und jetzt bin ich fast sieben. Schreib ihm, nächste Woche habe ich Geburtstag, und wenn er mir etwas schenken will, soll er es ans Postfach 725 in Santa Maria Val Müstair schicken. Ich schicke ihm dann auch was Kleines zurück. Oder vielleicht nicht. Weil Mama findet, dass ich auch ein Galöri bin. Und deshalb darf ich nicht immer halten, was ich verspreche, sonst wäre ich keiner.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

## Lebensfragen

## Will Jesus nicht, dass ich dem Bösen widerstehe?

Jesus sagt: «Ihr sollt dem Bösen nicht widerstehen» (Mt 5,39). Weshalb verlangt er das von den Menschen? Wie ist sein Satz gemeint? Ich jedenfalls bemühe mich immer, dem Bösen zu widerstehen.

Die Aussage ist Teil der Bergpredigt. Das ist für ihr Verständnis entscheidend. Im Blick ist nämlich die verhängnisvolle Kettenreaktion der Rache. Jesus spricht sich für einen Verzicht aus und sagt damit nichts Neues. Denselben Rat finden wir in der jüdischen Weisheit. Irritierend ist aber, wie radikal Jesus in der Auslegung wird. Warum soll ich auch noch die linke Backe halten, wenn mich einer auf die rechte Backe geschlagen hat? Ist die Forderung, seinen Feind zu segnen, nicht eine Überforderung?

Sobald man Jesu Gebot aus dem Zusammenhang einer konkreten Begegnung herauslöst, wird es absurd. Verzicht auf Widerstand ergibt als generelle Verhaltensregel in Unrechtssituationen wenig Sinn. Unsere Justiz basiert darauf, dass die Opfer gesühnt und die Täter bestraft werden. Doch

Jesus geht es um den Teufelskreis der Gewalt, der schon mit einer Beleidigung beginnen kann. Es ist die Spirale des Bösen, die mit einer kreativen Reaktion unterbrochen werden soll. Seine Vorschläge verstehe ich als paradoxe Intervention. Sie haben das Ziel, dem Angreifer eine Möglichkeit zu geben, die Aggressivität zu stoppen. Ob es dazu kommt? Jesus hofft darauf, verspricht es aber nicht. Es bleibt ein Wagnis. Paulus fasst die Absicht, die sich darin zeigt, in eine griffige Formel: «Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem» (Röm 12,21).

Man kann darüber philosophieren, ob die Überwindung des Bösen nicht doch auf einen (gewaltlosen) Widerstand hinausläuft. So verstehe ich Ihre Reaktion. Entscheidend ist, mit welchen Mitteln wir das Böse bekämpfen. So

wohl Jesus als auch Paulus sind diesbezüglich glasklar. Wer auf die Macht der Versöhnung, Heilung und Frieden hofft, duckt sich nicht weg und kriecht nicht zu Kreuze, sondern tut um Gottes willen etwas Tapferes.



Ralph Kunz  
Professor für Praktische Theologie,  
Universität Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an [lebensfragen@reformiert.info](mailto:lebensfragen@reformiert.info)

# Hoffnung für die Fahrenden

**Gesellschaft** Bessere Bedingungen für die Lebensweise der Jenischen, Sinti und Roma unterstützt eine Mehrheit der Bevölkerung. Aber die Mühlen der Behörden mahlen langsam.

Die 2000 bis 3000 Fahrenden aus den Gruppen der Jenischen, Sinti und Roma in der Schweiz sind in Platznot. Total gibt es 47 Halteplätze, benötigt würden aber 80 bis 90. So steht es im «Standbericht 2021» der Stiftung Zukunft für Schweizer Fahrende. Das ist nicht einfach eine über den Daumen gepeilte Forderung. Das Fazit des alle fünf Jahre erscheinenden Berichts beruht auf gründlichen Recherchen. Überdies ist er rechtlich gestützt: Jenische und Sinti sind als nationale Minderheiten anerkannt, ausländische Roma haben Anrecht auf Diskriminierungsschutz. Bund, Kantone sowie Gemeinden stehen also in der Pflicht, für Plätze zu sorgen.

Gefragt sind Standplätze, Durchgangsplätze und Transitplätze. Von Ersteren, die dem Winteraufenthalt dienen, gibt es 16 in der Schweiz. Ein einziger kam in den vergangenen

fünf Jahren dazu; gemäss Bericht fehlen noch 20 bis 30 Standplätze. «Ja, es sind kleine Schritte, aber es geht vorwärts», sagt Simon Röthlisberger, Geschäftsführer der Stiftung.

## Eine Frage der Prioritäten

Denn: Eine deutliche Mehrheit der Bevölkerung ist für den Bau von Halteplätzen für Schweizer Fahrende. Das jedenfalls zeigen die Resultate einer repräsentativen Umfrage. Sie wurden Ende März 2020 publiziert. Je weiter weg die Plätze vom eigenen Wohnort zu liegen kämen, desto mehr äusserten die Befragten Zustimmung. Trotzdem würden im Durchschnitt noch 60 Prozent einem Halteplatz auch in der eigenen Gemeinde zustimmen.

«Es dauert Jahre – einfach schon von der Sache her», begründet Röthlisberger das langsame Vorwärtkommen im Hauptanliegen seiner



Fehlt es an Standplätzen, wird es für die jenische Kultur eng.

Foto: Eric Roset

Stiftung. Das Schaffen von Plätzen für Fahrende seien Bauvorhaben, verbunden mit Umzonungen und Bewilligungsverfahren. «Aber es ist auch eine Frage, welche Priorität der Staat den Minderheiten einräumen will», hält der Geschäftsführer der Stiftung fest. Und: «Die Interessenabwägung zwischen Raum für Industrie, Wohnen und Minderheiten sollte häufiger zugunsten Letzterer ausfallen.»

Die Erfahrung, dass es schwierig ist, machte auch die Zürcher Pfarrerin Esther Gisler Fischer. Sie ist Beirätin in der Radgenossenschaft der Landstrasse und hat als Zivilperson versucht, bei der Änderung des regionalen Richtplans die Einrichtung eines temporären Durchgangsplatzes zu erwirken – erfolglos. «Die grössten Widerstände sehe ich bei der ansässigen Bevölkerung, bei ihren Vorurteilen und ihrem Unver-

mögen, Angehörige der anerkannten Minderheiten zu akzeptieren und sie in ihrer Lebensweise zu respektieren», erklärt Gisler Fischer.

Die Pfarrerin fände es gut, wenn die Gesellschaft etwas jesuanischer würde – also vom «Tun und Lassen» Jesu geleitet – und Minderheiten wie die Jenischen, Sinti und Roma weniger ausgrenzen würde.

## Zugespitzte Situation

Simon Röthlisberger sieht in erster Linie Kantone und Gemeinden gefordert. «Gerade junge Jenische sagen, sie hätten Hemmungen, wieder zu fahren. Sie fühlen sich im Lebensraum eingeschränkt.» Zugespitzt habe sich die Situation auch durch die Pandemie, als teils Plätze geschlossen waren. Vorwärts geht es im Kanton Bern: In Erlach kann bald ein Winterstandplatz eröffnet werden. Marius Schären

## Kirchgemeinde fällt wichtigen Entscheid

**Schiers** Die Schierser Kirchgemeindeglieder haben an ihrer Gemeindeversammlung vom 17. Juni 2021 über einen Wiedererwägungsantrag zu entscheiden und auf einen Beschluss der Kirchgemeindeversammlung vom Juni 2019 zurückzukommen. Damals stimmte eine Mehrheit der Kirchgemeindeglieder für das Renovationsprojekt, welches die Ausräumung des Chors und den Abbau der Orgel vorsah. Die Kirchgemeindeversammlung wird also entscheiden, wie und ob das Renovationsprojekt weitergeführt werden soll. rig

Bericht: [reformiert.info/recherche](http://reformiert.info/recherche)

## Mehr Transparenz bei den Finanzen gefordert

**Synode** Rita Famos ist die erste Frau, die der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) vorsteht. Sie folgt auf den letzten Jahr abgesetzten Gottfried Locher. Nach der Amtseinführung eröffnete Famos ihre erste EKS-Synode. Zu diskutieren gab unter anderem die Transparenz der Entschädigung der EKS. Die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn möchten das Lohnsystem transparent machen. Transparenz sei wichtig und hilfreich, argumentierte die mitgliederstärkste Landeskirche der Schweiz. rig

Berichte: [reformiert.info/sommersynode](http://reformiert.info/sommersynode)

INSERATE

# Die Bibel für Kinder

## Kinderbibel

**Gott liebt dich!** – Die Kinderbibel  
Illustrationen von Claudia Kündig, Text von Markus Hottiger

Chronologisch führt die mit liebevoll und vielen Details gezeichnete Kinderbibel durch das Alte und Neue Testament und vermittelt, dass Gott die Menschen liebt.

B134124 | CHF 28.–  
Hardcover, 19 x 19, 312 S.

**Bereits 4. Auflage**

**Kindgerechte Bilder, verständlicher Text**

## Comicstrip-Bibel

**Die Bibel** – Biblegrafix  
Claudia Kündig

In je 7 Bildern werden die Geschichten auf einer Doppelseite erzählt. Im Biblegrafix-Stil von Claudia Kündig gezeichnet, können Mitarbeitende in Sonntagsschule, Kinderfreizeiten, Jungschar, Kinderbibelwochen etc. diese einfach auf Flipchart nachzeichnen und erzählen. Mit den kurzen Texten pro Bild eignet sich die Bibel aber auch für Jugendliche und Erwachsene, um eine Übersicht über den Ablauf der Bibel zu erhalten.

B134179 | CHF 28.– | Hardcover, 17 x 24, 200 S.

**Endlich eine Bibel im Comicstrip-Stil**

## Songs für Kids und Kirche

**Kids Praise, Vol. 2**

Vol. 2 bietet 21 coole Songs mit trendigen Arrangements. Neu aufgelegte Mundart-Klassiker treffen auf erstmals veröffentlichte Dialektfassungen von Evergreens und aktuellen Worship-Hits. Diese Lieder eignen sich bestens für zu Hause zum Mitsingen, für den Einsatz im Kindergottesdienst und in Camps sowie den Einsatz in Konfirmationsklassen und Jungscharen.

CD | A128701 | CHF 29.80, ab 10 Ex. 25 % | mp3 auf [adonishop.ch](http://adonishop.ch)

Liederheft | A128702 | CHF 16.80, ab 10 Ex. 50 %

Playback-CD | A128703 | CHF 35.–

**Set** (CDs Vol. 1+2, Liederhefte Vol. 1+2) A128705 | CHF 59.80 statt 93.20

**Topseller, 21 Songs Mitsingen und mitfeiern**

Adonia, 4805 Brittnau  
Bestell-Telefon: 062 746 86 46  
E-Mail: [order@adonia.ch](mailto:order@adonia.ch)

**adonishop.ch**  
Versandkostenfrei ab CHF 45.–

**Crusch Cotschna Svizra**  
**Schweizerisches Rotes Kreuz**  
**Crucce Rossa Svizzera**  
Grischun Graubünden Grigioni

## Integration von Flüchtlingen unterstützen

Möchten Sie Flüchtlinge mit Bleiberecht beim Lernen und im Alltag begleiten? Wir suchen Freiwillige für die beiden Bereiche unseres bewährten Angebots eins zu eins:  
[www.srk-gr.ch/Alltagsintegration](http://www.srk-gr.ch/Alltagsintegration)  
[www.srk-gr.ch/Lernbegleitung](http://www.srk-gr.ch/Lernbegleitung)

Wir freuen uns auf Ihre Kontaktnahme!

SRK Graubünden, 081 258 45 71,  
[einszueins@srk-gr.ch](mailto:einszueins@srk-gr.ch)

**Bündner Safran**  
aus dem Domleschg  
Safranpralinen  
Zigerklee  
Schaffelle  
Bündner Legenden

siehe Shop: [www.caviezelbau.ch](http://www.caviezelbau.ch)

**Kloster Kappel**

Das Carillon erleben. Festtag zur Glockenausstellung U.a. mit einem Festgottesdienst (09.30 Uhr) und einem Konzert mit dem zweitgrössten mobilen Carillon (Glockenspiel) der Welt (17.15 Uhr), **11. Juli**

Kappeler Singwoche: Gartenlieder mit Ruedi Keller, Schulmusiker, Chorleiter, **18. – 24. Juli**

Informationen und Detailprogramme: Tel. 044 764 88 30 | [www.klosterkappel.ch](http://www.klosterkappel.ch)

**ACHTUNG KAUF/SUCHE**

Pelze, Orientteppiche, Kroko-Taschen, Porzellan, antike Möbel, Einmachgläser, Dyson Staubsauger, Markenhandtaschen  
Telefon: 076 639 34 31

**reformiert.**

Folgen Sie uns auf [facebook/reformiertpunkt](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)

**EIN PROGRAMM, DAS DIR DEN SCHLAF RAUBT.**

**NACHT OHNE DACH**

[tearfund.ch](http://tearfund.ch)

Tipps

Frauenmahl

# Wie Mode das Leben von Frauen prägt

Vier Frauen aus Kultur, Kirche und Wirtschaft sprechen zum Motto «Fadengrat» über die Macht und die Wirkung von Mode. Dies bei einem feinen Essen und musikalischen Inputs: beim Frauenmahl. Bereits zugesagt haben Rita Famos, erste Frau als Präsidentin der Evangelischen Kirchen Schweiz, und Rebekka Sommerhalder, Geschäftsführerin eines Fairtrade-Kleiderladens, sowie Anna Laura Klucker, Jungdesignerin aus Chur. rig

Fadengrat. 17. September, 18 Uhr, Hotel Sunstar Davos, davosdorf.sekretariat@gr-ref.ch



Rita Famos, Präsidentin EKS, hält eine Rede am Frauenmahl in Davos. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Agenda

Kurse

Besuchen und begleiten

Grundkurs für Freiwillige, die privat oder in einem Besuchsdienst andere Menschen besuchen oder sich ein solches Engagement überlegen. Leitung: Renata Basig, Pflegefachfrau; Marianna Iberg, Pfarrerin.

26. August/2. September 8.45–16.30 Uhr  
Bürgerheim, Cadonaustrasse 64, Chur  
Anmeldung bis 15.8.: 081 257 11 85, johannes.kuoni@gr-ref.ch

Menschen mit Demenz

Der Kurs vermittelt Basiswissen zu verschiedenen Formen von Demenz und deren Auswirkungen auf das Alltagsleben. Leitung: Raimund Klesse, Psychiater, Präsident Alzheimer Graubünden; Clara Deflorin, Beraterin Alzheimer Graubünden.

14./21. September, 8.45–16.30 Uhr  
Bürgerheim, Cadonaustrasse 64, Chur  
Anmeldung bis 30.8.: 081 257 11 85, johannes.kuoni@gr-ref.ch

Social Media kennenlernen

Das Seminar richtet sich an Personen, die Social Media noch nicht oder nur im persönlichen Rahmen nutzen und keine Erfahrung im Administrieren von Social-Media-Auftritten haben. Leitung: Marc Böhrer.

Sa, 11./25. September, 9–12 Uhr online  
Kosten: Fr. 180.–, Anmeldung: www.vitaminb.ch/bildung

Kultur

Walser Kinderlieder

«Alles Bschiß» heisst die neue CD mit 15 Kinderliedern im Walsersdialekt, ein Projekt von Marietta Kobald. Musik und Liederbuch stammen von Bartli Valär, Iris Vogt Klaas, Peter Guler-Gartmann; Mitwirkung: Prättigauer Kinder- und Jugendchor.

Bestellung: 081 332 16 59, m.kobald@luaga.ch

Hörgeschichten

Der Liederladen ist online. Diese neue Plattform für Schweizer Kinderlieder und Hörgeschichten ist eine der grössten Sammlungen des Schweizer Kinderlieder-Kulturguts. Neben Notensätzen sind auch Playbacks erhältlich. www.liederladen.ch

Freiwilligenarbeit

Gastfamilien gesucht

Im November besuchen Theologinnen und Theologen aus Afrika, Asien, La-

teinamerika und Europa für ein Wintersemester das Ökumenische Institut in Bossey bei Genf. Die Frauen und Männer möchten dabei einen konkreten Einblick in eine Schweizer Kirchgemeinde erhalten und dabei etwas vom Leben ihrer Kirche weitergeben. Dazu sind noch Gastfamilien für Studierende in allen Kantonen gesucht.

26.–29. November  
Anmeldung: Heidi von Känel, Fachstelle OeME, 031 340 24 24, heidi.vonkaenel@refbejus.ch

Bergwald pflegen

Die Stiftung Bergwaldprojekt mit Sitz in Trin will den Wald im Berggebiet schützen und pflegen. «Forstliche Laien» können dabei mit freiwilligen Arbeitseinsätzen mithelfen.

Arbeitswochen bis Ende Oktober  
www.bergwaldprojekt.ch

Radio und TV

«Spirit, ds Kirchamagazin uf RSO»

sonntags, 9–10 Uhr  
Radio Südostschweiz

Pregia curta u meditaziun, dumengia

a las 8.15, repetiziun a las 20.15  
Radio Rumantsch  
– So, 4. Juli, Andri Casanova  
– So, 11. Juli, Anna Ratti  
– So, 18. Juli, Christoph Reutlinger  
– So, 25. Juli, Cristina Tuor  
– So, 1. August, Johannes Flury  
– So, 8. August, Flurina Cavegn-Tomaschett  
– So, 15. August, Marcel Köhle  
– So, 22. August, Lucia Wicki-Rensch  
– So, 29. August, Stephan Bösiger

Gesprochene Predigten

jeweils 10–10.30 Uhr  
Radio SRF 2  
– So, 4. Juli, Michael Pfiffner (röm.-kath.), Beat Allemant (ev.-ref.)  
– So, 11. Juli, Monika Poltera-von Arb (röm.-kath.), Johannes Bardill (ev.-ref.)  
– So, 18. Juli, Volker Eschmann (röm.-kath.), Tanja Oldenhage (ev.-ref.)  
– So, 25. Juli, Vreni Ammann (röm.-kath.), Alke de Groot (ev.-ref.)

Glockengeläut

jeweils 18.50 Uhr, Radio SRF 1, und 17.20 Uhr, Radio SRF Musikwelle  
– Sa, 3. Juli, Saas-Balen VS (röm.-kath.)  
– Sa, 10. Juli, St. Stephan BE (ev.-ref.)  
– Sa, 17. Juli, Wohlenschwil AG (röm.-kath.)  
– Sa, 24. Juli, Murten FR, Deutsche Kirche

Weitere Anlässe:

[reformiert.info/veranstaltungen](http://reformiert.info/veranstaltungen)

Leserbriefe

reformiert. 6/2021, S. 2

Eher gut gemeint als gut gemacht

Diskriminierende Aussage

Dass sich Frau Bussmann nicht engagieren will für das Stimm- und Wahlrecht für Menschen mit einer Beeinträchtigung, die eine umfassende Beistandschaft haben, ist eine Sache. Dass sie sich jedoch das Recht herausnimmt zu urteilen, ob Menschen mit Beeinträchtigung in der Lage sind, eine eigene Meinung zu haben oder sich eine Meinung zu einem Thema zu bilden, ist diskriminierend und zeigt diesbezüglich keine differenzierte Sichtweise. Menschen haben Rechte, ob sie diese ausüben oder nicht. Sie sind per se davon nicht auszugrenzen. Der Verdacht, dass sie von «verstehten» Menschen in ihrem Umkreis beeinflusst werden, stimmt mich sehr nachdenklich.

Wie bilden wir uns denn eine Meinung? Sind wir dafür nicht auf den Austausch mit anderen Menschen angewiesen oder zumindest hilft er uns, sich eine Meinung zu bilden? Stimmen alle berechtigten Bürgerinnen und Bürger immer ohne Einfluss von Menschen in ihrem Umfeld ab? Oder stimmen sie gar nicht ab, wenn sie etwas nicht verstehen? Es wäre zu wünschen, dass wir in der Meinungsbildung frei sind, wir aber die Meinung im Austausch mit Mitmenschen bilden. Und das können Menschen mit einer Beeinträchtigung sehr wohl.

Beatrice Schwaiger, Kantonale Geschäftsleiterin Pro Infirmis Zürich

Einseitige Perspektive

Es ist unverständlich, warum Personen mit Behinderung auch von kirchlicher Seite um ihren Anspruch auf ein Stimm- und Wahlrecht geprellt werden. Der Artikel ist einseitig und diskriminierend. Im breit abgestützten Mitwirkungsnetzwerk «Partizipation Kanton Zürich» nennen Betroffene die Gewährung der politischen Rechte als eine ihrer Top-Prioritäten bei der Umsetzung der UNO-Behindertenrechtskonvention.

Ihr Mitspracherecht ist ein wichtiger Faktor für die gleichberechtigte Teilhabe in der Gesellschaft. Auch stärkt es den Selbstwert und die Identität der betroffenen Personen. Die dargelegten Ängste und Bedenken geben ein falsches Bild von Personen mit vollständiger Beistandschaft ab: Es gibt unter ihnen

sehr wohl Personen (z.B. mit psychischer Behinderung), die eine eigene Meinung bilden und mitteilen, aber im Alltag nicht für sich selbst sorgen können. Eine solidarische und demokratische Gesellschaft gewährt ihnen dieselben Rechte wie allen anderen auch.

Marianne Rybi, Geschäftsleiterin Behindertenkonferenz Kanton Zürich

reformiert. 6/2021, S. 5–8

Ein schützenswerter Stolperstein im Alltag

Irritierende Bilder

Jede Ausgabe des «reformiert.» lese ich gerne. Zur letzten Nummer erlaube ich mir ein Feedback zu den Fotos von Marco Frauchiger: Sie sind nur peinlich! Wenn ein Fotograf eine ganze Zeitungsseite für ein einziges Bild zur Verfügung hat und es nicht einmal fertig bringt, alle vier Personen darauf anständig abzubilden (Frau Moser muss man suchen wie auf einem Vexierbild!), so zeigt das wenig Können. Gross ist für mich auch die Frage, wieso Sie denn zur Diskussion über Sonntagsarbeit ein leeres Kunstmuseum wählen? Es geht ja nicht um eine Kunstbetrachtung. Ein Einkaufszentrum oder eine ebenfalls oft leere Kirche wären da logischer gewesen.

Urs Graf, Bolligen

Ihre Meinung interessiert uns: Schreiben Sie uns an: [redaktion.graubuenden@reformiert.info](mailto:redaktion.graubuenden@reformiert.info) oder «reformiert. Graubünden», Brandisstrasse 8, 7000 Chur. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

In eigener Sache

Präsidium neu besetzt

Am 1. Juni wählten die Delegierten des Vereins «reformiert.» Lorenz Wacker zum neuen Präsidenten des Vorstands. Im Verein haben sich die vier Trägerschaften zusammengeschlossen, welche die Ausgaben von «reformiert.» in Zürich, Graubünden, Aargau und Bern | Jura | Solothurn herausgeben. Lorenz Wacker ist Pfarrer in Kirchberg BE und wird Ende Juli pensioniert. Zuletzt präsierte er acht Jahre lang den Vorstand der Berner Herausgeberschaft. Er übernimmt das Vorstandspräsidium vom Bündner Pfarrer Fadri Ratti, der nach sieben Jahren im Amt zurücktrat. fmr

Aus den Fachstellen

Heimat im Passland

Von der römischen Provinz zum schweizerischen Kanton oder vom Streit um die Reformation bis zur heutigen «gemeinsamen Gemeindeleitung»: Das neue Modul des Bündner Theologiekurses, Schweizer und Bündner Geschichte, startet diesen September. Der Theologiekurs ist eine persönliche Weiterbildung, die wissenschaftlich fundiert ist und von Fachpersonen unterrichtet wird. Die 18 Lernmodule beinhalten Videokonferenzen und E-Learning, was eine Kursteilnahme in entfernten Orten ermöglicht. rig

[www.theologiekurs-graubuenden.ch](http://www.theologiekurs-graubuenden.ch)

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.

www.reformiert.info

Gesamtauflage: 703 595 Exemplare

Redaktion  
AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)  
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)  
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)  
ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Hans Herrmann  
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)  
Korrektorat: Die Orthografen  
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Graubünden

Auflage: 32 090 Exemplare  
46610 reformiert. Graubünden erscheint monatlich, ausser im August

Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden, Chur  
Präsidentin der Herausgeberkommission: Erika Cahenzli-Philipp  
Redaktionsleitung: Constanze Broelemann  
Verlagsleitung: Erika Cahenzli-Philipp

Redaktion  
Brandisstrasse 8, 7000 Chur  
Tel. 079 823 45 93  
[redaktion.graubuenden@reformiert.info](mailto:redaktion.graubuenden@reformiert.info)

Verlag  
Erika Cahenzli-Philipp  
Loëstrasse 60, 7000 Chur  
[erika.cahenzli@gr-ref.ch](mailto:erika.cahenzli@gr-ref.ch)

Abonnemente und Adressänderungen  
Somedia Publishing AG  
Sommeraustrasse 32  
Postfach 419, 7007 Chur  
Tel. 0844 226 226  
[abo@somedia.ch](mailto:abo@somedia.ch)

Inserate  
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen  
Mediaberater Urs Dick  
Tel. +41 71 314 04 94, [u.dick@kueba.ch](mailto:u.dick@kueba.ch)

Inserateschluss Ausgabe 9/2021  
4. August 2021

Druck  
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier  
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85%.

## Porträt

# Er taucht seine Kirche in goldenes Licht

**Kunst** Miroslav Simijonovic ist serbisch-orthodoxer Priester und Maler. Die Ikonen in seiner Kirche in Zürich stammen alle aus seiner Hand.



Der Priester und Maler Miroslav Simijonovic vor der Ikonostase, der Wand mit den Heiligenbildern. Foto: Martin Guggisberg

In Zürich-Schwamendingen leuchtet zwischen Wohnhäusern eine hellrote Kuppel. Marmorne Säulen und Bögen zieren den Eingang zur serbisch-orthodoxen Kirche Maria Entschlafen. Drinnen ist die Luft schwer von Weihrauch. Am Kiosk im Parterre gibt es Bienenwachskerzen zu kaufen, Messwein aus griechischen Klöstern und Ikonen. Pfarrer Miroslav Simijonovic unterhält sich hier mit einer Frau, scherzt mit ihrem kleinen Sohn. Er wirkt heiter und sanft.

«Wir haben fast alles umgebaut», erzählt er dann. Seit 15 Jahren gehört die ehemalige neuaugustinische Kirche der serbisch-orthodoxen Ge-

meinde. Das Gebäude ist nicht wiederzuerkennen. Das meiste ist durch Freiwilligenarbeit der Mitglieder entstanden. Die nicht wegzudenkenden Ikonen hat Simijonovic, der auch Ikonenmaler ist, in der Freizeit geschaffen. Im Gegenzug hat ihm die Gemeinde erlaubt, die besten Materialien zu verwenden. Dazu gehört viel echtes Blattgold.

#### Zum Gesang der Vögel

«Ich bin ein Träumer», sagt der 54-Jährige von sich. Umso mehr schätze er es, dass seine Frau, eine Schweizerin mit serbischen Wurzeln, mit beiden Beinen auf dem Boden stehe. Kennengelernt haben sich die

beiden in Chicago. Sie studierte dort Jura, er orthodoxe Theologie und klassische Malerei an einer Kunstakademie. Eigentlich wollte Simijonovic gar nicht in die USA. Am

Miroslav Simijonovic, 54

Seit 1995 lebt er in der Schweiz. Er hat an der katholischen Fakultät Freiburg doktoriert und wurde 2005 Priester der serbisch-orthodoxen Kirchgemeinde Maria Entschlafen in Zürich-Schwamendingen. Auch doziert er Kunst und Architektur an einer theologischen Hochschule in Chicago.

liebsten hätte er sich zuerst in die Ikonenmalerei vertieft und später dann auf dem Land gelebt, mit Ziegen, Bienen und einem Weinberg. Heute ist er dankbar, dass sein Bischof ihn nach Chicago entsandte. Dort habe er realisiert, was seine Aufgabe in der Welt sei: «Ohne die Begegnung mit dem anderen kann man sich selbst nicht erkennen.»

Aus Träumereien schöpft er immer noch Kraft, auch aus klassischer Musik und Literatur. Sein Morgen beginnt früh. «Ich bete zum Gesang der Vögel.» Er spricht mit Vögeln wie mit Pflanzen, das macht ihn glücklich. «Ich kann den Menschen nichts geben, wenn ich keine Energie habe.» Davon braucht er

«Alle sehnen wir uns doch nach Licht, auch nicht gläubige Menschen.»

viel. Sieben Tage in der Woche arbeiten sein Priesterkollege und er in der Pfarrei. Täglich gibt es morgens und abends einen Gottesdienst, am Sonntag den langen, über zwei-stündigen. Hinzu kommen die Hausbesuche. Da wird zusammen gegessen, über den Glauben diskutiert, das Haus gesegnet.

#### Eigene Identität entwickeln

Im Gemeindeforum grüssen von einer Ikone nebst orthodoxen Heiligen auch die Zürcher Stadtpatrone Felix und Regula, zudem Verena von Zurzach und Meinrad von Einsiedeln. Heilige und biblische Szenen säumen auch den Treppenaufgang in den Gottesdienstraum. Tritt man ein, ist alles in Gold getaucht. Gold symbolisiere Licht, die Präsenz Gottes, sagt der Priester. «Alle sehnen wir uns doch nach Licht, auch nicht gläubige Menschen.»

Im Raum steht ein Gerüst, hier malt Simijonovic eine Szene zur Taufe Jesu. Nebst Johannes, Maria und dem Engel Michael kommen viele Kinder aufs Bild. «Ich möchte, dass sich die Kinder in unserer Kirche wohlfühlen.» Die eigene Identität zu entwickeln, sieht er als Herausforderung für alle, gerade aber für Jugendliche aus zwei Kulturen. Aus diesem Grund pflegt er eine offene Theologie. «Wir können uns nicht abgrenzen, wenn unsere Kinder reformierte, katholische, hinduistische, muslimische und atheistische Freunde haben.» Christa Amstutz

## Gretchenfrage

Urs Meier, Ex-Schiedsrichter:

«In meinem Alltag ist das Göttliche gegenwärtig»

Wie haben Sie mit der Religion, Herr Meier?

Gute Frage. Ich bin nicht mehr Kirchenmitglied, aber ich bete noch jeden Tag. In meinem Alltag ist also das Göttliche gegenwärtig. Ich finde es wichtig, Dinge im Leben zu haben, die mir inneren Halt geben, Leitplanken setzen und für gewisse Werte stehen.

Wo waren Sie in Ihrer Jugend sonntags lieber: in der Kirche oder auf dem Fussballplatz?

In Würenlos liegt der Fussballplatz neben der reformierten Kirche, deshalb spielte Würenlos als einziger Fussballclub erst um 10.15 Uhr – direkt nach dem Gottesdienst beziehungsweise Konfunterricht. Bis ich für die erste Mannschaft auflaufen durfte, ging das Hand in Hand. Als ich dann in der ersten Mannschaft spielte, musste ich mich natürlich schon vor 10 Uhr vorbereiten.

Der Fussball wird oft als Ersatzreligion bezeichnet. Sehen Sie das auch so?

Da ist wohl was dran. Solange es den Leuten Halt gibt und ihnen Werte vermittelt, ist das ja gut so. Diese Werte sollen das Miteinander stärken. Die Menschen sollten wegen des Fussballs nicht gegeneinander sein. Der englische Fair-Play-Gedanke ist mir wichtig.

Wie geht man als Schiedsrichter mit Fehlentscheidungen um?

Fehler passieren nun mal, und doch schmerzt jeder einzelne. Dabei ist wichtig, ehrlich mit sich selbst zu sein und sich nicht beeinflussen zu lassen. Gerade junge Schiedsrichter sollen Fehler machen dürfen, um daraus zu lernen. In dieser Hinsicht ist die Schiedsrichterei eine gute Lebensschule. Wo sonst macht man die Erfahrung, einen Entscheid fällen und tragen zu müssen, auch wenn dann 200 oder mehr Leute gegen dich sind?

Und noch etwas Prophetie: Wer wird dieses Jahr Europameister? Der Kopf sagt Frankreich, das Herz sagt England.

Interview: Noah Pilloud

## Auf meinem Nachttisch

Lo scrittore dell'inatteso

## Von einem unerwarteten Schriftsteller

Ich habe Zeit gebraucht, um mich auf die Beschreibung dieses Menschen einzulassen, aber je mehr ich mich darin vertiefte, umso spannender wurden sein Leben und Werk für mich.

Charles-Albert Cingria war ein unkonventioneller Mensch und Schriftsteller und sehr unabhängiger Wanderer durch das Leben. Seine Schriften sind voller Poesie und doch widerspenstig, von einer geordneten Unordnung. Sein Stil ist viel ausgefeilter, als er erscheint, und von einer erfrischenden Spontaneität. Schon seine Herkunft ist interessant. Charles-Albert Cingria wurde 1883 in Chêne nahe Genf in eine kosmopolitische Familie geboren. Seine

Vorfahren kamen aus Konstantinopel, noch ältere aus Ragusa. Seine Eltern beschreibt er als «zutiefst orientalisches, wie alle aus Pera, aber mit einer europäischen Färbung, die sie mit einer Genauigkeit bewahrten, die sie verriet».

Er besuchte die Gymnasien der Abtei Saint-Maurice und des Klosters Engelberg, erreichte dort jedoch keinen Abschluss. Das Musikstudium in Genf und Rom schloss er jedoch mit dem Organistendiplom ab. Er bereiste Frankreich, Italien, Spanien, Deutschland, Nordafrika und die Türkei. Während des Zweiten Weltkriegs durchquerte er die Schweiz mit dem Rad. Die Autorin dieses biografischen Essays, Anne-Marie

Jaton, ist Professorin für französische Literatur an der Universität Pisa. Im zweiten Teil enthält das Buch drei Texte von Cingria, hier in italienischer Übersetzung. Das Buch ist mir Einladung, sie auf Französisch zu lesen, aber auch auf Italienisch sind sie sehr schön und farbig.

Anne-Marie Jaton: Charles-Albert Cingria. Lo scrittore dell'inatteso. Armando Dado editore, 2013, 230 Seiten, Fr. 20.–



Andrea Witzsch, 44  
Pfarrerin im Bergell



Urs Meier piff als Schiedsrichter Topspiele. Heute ist er als TV-Experte und Referent unterwegs. Foto: zvg